

*Quelle/Erstpublikation: Metamorphosen der Archive/ Probleme digitaler Erinnerung, in: Götz-Lothar Darsow (Hg.), Metamorphosen. Gedächtnismedien im Computerzeitalter (frommann-holzboog), Stuttgart 2000:*

C/ Copyright 4. 97:

Prof. Dr. Hans Ulrich Reck, Academy of media Arts, Kunst- & Medienwissenschaften, Peter-Welter-Platz 2, D-50676 Köln; 0221/ 201 89 130

Hans Ulrich Reck

## METAMORPHOSEN DER ARCHIVE/ PROBLEME DIGITALER ERINNERUNG

Zuweilen und lange bleibt es, aus wie immer gearteten Gründen, bei Arbeitstiteln. Und bei, wie ich fürchte, etlichen Banalitäten. Der Grund dafür liegt an der drängenden, aber zugleich gänzlich ungesicherten Zeitgenossenschaft eines solchen Themas. Der Ausdruck 'digitale Erinnerung' bewegt sich offensichtlich an der Grenze zur Idiotie, wenn ich auch im alten Sinne 'Idiotie' als Kunst eines neugierigen, noch nicht gezügelten und vor allem ungebildeten Fragens verstehen möchte. Nur die pragmatische Kommunikationschance, die er eröffnet, rechtfertigt ihn - man weiß, was damit gemeint ist und geht nicht einmal dann in die Irre, wenn man sich nur die Ahnung über die Richtungszeichnung zutraut und nicht ein wirkliches Wissen.

Der paradoxe und zugleich - dies doppelt paradox - metonymische Zusammenschluss von Digitalität und Erinnern füllt die Spannkraft eines Schlagworts, dem der Verdacht anhaftet, Kulturpropaganda zu sein. Zwei Dinge sind damit verbunden: Die Erwartung/ Hoffnung/ Furcht - man kreuze an -, daß die digitale Organisation des Computers als Inkorporation einer Turing-Maschine eine universale Registratur alles jemals Gedachten/ Formulierten/ Beschriebenen, also eine eigentliche Welt-Enzyklopädie ermögliche. Und zum anderen, daß mit einem so in die totale Präsenz gerückten Sampling aller menschlichen Kenntnisse sich eine universale Identität planen und ausstatten ließe. Der rekonstruktive und der projektive Aspekt sind natürlich eng verschränkt. Registratur und Programmierbarkeit scheinen die beiden universalen Charakteristika dessen zu sein, was man verkürzt mit 'digitaler Technologie' bezeichnet (und eigentlich meint: hochkomplex organisierte und extrem miniaturisierte elektronische Schaltkreise auf der Basis der John-von-Neumann-Architektur, deren obere Ebenen nicht auf einem linearen Kalkül laufen, sondern als Dispositiv von Selbstverschaltung - dieser Komplex ist im folgenden gemeint, wenn 'digital' oder 'digitale Technologie' oder 'Computer' o. ä. steht <sup>1</sup>). Das bedeutet

---

<sup>1</sup> Abgesehen davon kann und muß man viele Fragen stellen, die sich zu einem unvermeidlichen Reigen von 'mitleidlosen Mitteilungen aus der Wirklichkeit' fügen. Die wichtigsten beiden sind: Wer besitzt Kabel, Energie, Hardware und wird also Zugänge bestimmen können? Und : Wie stark erweisen sich Urheberrecht und seine Nachbarrechte in der prägenden

nicht nur eine erhöhte Selektivität für die Parameter der Programmierung, sondern auch eine umfassende Topographie der Beobachtung dessen, was als Tatbestand enzyklopädischer Ordnung und Information der Fall sein kann.

Dabei geschieht aber etwas entscheidendes, das in seiner Radikalität nicht genug bedacht worden ist. Sowohl - um mit Husserls Begrifflichkeit zu operieren - die retentionale wie die protentionale Dimension der Anordnung der Elemente in dieser Topographie ist eine Binnendifferenzierung im Zeitmodus von Gegenwärtigkeit. Rekonstruktion und Programmierbarkeit spielen sich hier immer und ausschließlich in der Präsenz ab. Nur, was jetzt prozessierbar ist, erfüllt die beiden universalen Bedingungen. Das bedeutet aber, daß - wie Spangenberg überzeugend ausgeführt hat - Erinnern und Entwurf, Rekonstruktion und Projektion, Retention und Protention, nurmehr als Abarbeitung von gestalthaften Wahrnehmungsangeboten prozessieren. Digitale Erinnerung bedeutet also eine unvermeidliche Simulation: Entwurf von Vergangenheit und Zukunft unterm Diktat radikal verselbständigter Gegenwartszeit, damit im Grunde im Modus von Zeitlosigkeit oder Zeitindifferenz.

Es wundert demnach nicht, daß die Erwartungen an die Traditionsbildung und Erinnerungsqualität der digitalen Rechner trotz ihres enzyklopädischen Ideals nicht in der Lage sind, sich auf die historische Zeit des emphatischen Bürgertums, auf Linearität, Kontinuität und Homogenität zu berufen. Damit ist es wohl endgültig vorbei. Pierre Nora spricht mit Blick auf solches von einer 'Entritualisierung unserer Welt'. Sein Bild vom Gedächtnis weist diesem einen prominenten Platz im stummen Wissen zu. Es gehört zu den dispositionale nicht zu Gebote stehenden Dispositiven, den unbewußten, in die Latenz abgesenkten und gerade deshalb basalen Steuerungsmechanismen. Gedächtnis umfaßt all das, was einer Kultur zu ihrer Lebendigkeit verhilft, ohne auf reflexive Darstellung angewiesen zu sein. Gedächtnis ist eine tiefere Kategorie

---

abendländischen Tradition gegenüber den material-medialen Eigenheiten und Möglichkeiten von 'neuen Technologien'? Es sind also Fragen einer durch Medien neu zu bestimmenden Polit-Ökonomie, des Rechts und der Organisation der politischen Macht, welche über den Geltungsrahmen der Medien entscheiden werden. Bedauerlicherweise ist diese Stelle der Diskussion im deutschsprachigen Raum fast ausschließlich durch Medientheologie besetzt. Bedauerlich ist auch die Absehbarkeit des Zwangs, diese Medientheologie, die sich selbst nicht durchschaut und welche doch nur simple Faktenbeschreibung sein will, von ihrer Rhetorik zu befreien und als Residuum von Kritik und liberal-utopischer Forderung zu verwenden. Bis zu dieser Wendung im Kampf um die Dispositive der Regelung sind Medientheologie und jede andere Art von Euphorie nichts anderes als die Kompensation der verdrängten Tatsache, daß wir im Grunde nur Spielobjekte und Testkandidaten der Programmierung an der Oberfläche von Software sind.

als Geschichte. Denn Geschichte erlaubt benennbare Identität, also auch eine vollkommene Historisierung der Bezüge auf eine instrumentalisierte Vergangenheit hin, die Absonderung der Lebensgüter in die Departemente der Zeit und der Differenz, wohingegen Gedächtnis ein Synonym ist für die rituelle und indifferente Immanenz. Entritualisierung der Welt bedeutet also, und zuweilen sagt Nora das so emphatisch und pathetisch, die Vernichtung des Gedächtnisses durch Geschichte, d.h. die memoriale Historisierung, die alles in ein Ausserhalb, einen Korpus des sekundär notwendigen, durch Moral und Bildung einzuübenden Eingedenkens verwandelt. Das erzeugt dann 'Gedächtnisorte', Überreste und Neu-Inszenierungen, jedenfalls Artefakte der beschworenen Kontinuität in einer Welt rasanten und vollkommenen Wandels. Gedächtnisorte liegen weit ab von der Möglichkeit, für deren Einhaltung sie vorgeblich stehen: Zeugen besonders intensiven Eingedenkens und damit der Verlebendigung der Geschichte zu sein. Für Nora ist Kriterium der Vitalität einer Kultur die Zeitlosigkeit, d.h. die radikale Präsenz der alles durchwirkenden Gedächtnisse als eines Lebensvollzugs<sup>2</sup>. Geschichte gilt ihm immer als explizite Historisierung. Er nimmt die Kategorie 'Geschichte' (in der Doppelung von Ereignis und Historiographie) zu ihrem abstraktiven Nennwert, wohingegen man vom Gedächtnis sprechen könne, ohne die Ebene der Teilnahme zu verlassen und eine höherstufige Beobachterposition einnehmen zu müssen. Gedächtnisorte sind also Kronzeugen eines irreversiblen Verlustes und zugleich Agenturen einer Re-Ritualisierung oder Re-Animierung der immanenten Wirklichkeit der Tradition, die niemals nur als bloße Tradition, sondern auch als hyper-rituelle Lebensform aufscheint. Gedächtnisorte sind zwar Versuche einer Re-Ritualisierung der Welt, die untrennbar sind von der schmerzlichen Erkenntnis, sie als Materialisierung der Unmöglichkeit des Gedächtnisses oder gar als dessen Verlust zu betrachten. Der Augenblick der Gedächtnisorte, sagt Nora in Konsequenz dieses Gedankens, ist der Übergang von 'einer totemistischen Geschichte zu einer kritischen Geschichte'. Das Gedächtnis erscheint der Geschichte suspekt und zugleich ist das Gedächtnis immer gegen Geschichte gerichtet. Wird nun, so Nora, jedes Geschehen in der globalen Mediosphäre der planetarischen Synchronengesellschaft Weltgeschehen und Medienereignis zugleich, dann bedeutet die Weltkultur eine totale Historisierung und das Ende jeder Gedächtnisgesellschaft. Denn alles wird in die Geschichtlichkeit hineingezogen, die ein Synonym der Mediatisierung ist. Es gibt nurmehr lokale Orte und singulär disperse Zeiten

---

<sup>2</sup> Und natürlich muß Nora wie Pasolini und jeder, der diesen Gedanken denkt, umgehend auf die Kultur der Bauern und den folgenreichen Untergang dieser zyklischen, in sich ritualisierten, auf die Präsenzzeit ausgerichteten und in exakt diesem Sinne geschichtslosen, in sich kreisenden, reversiblen Welt verweisen. Pasolini spricht vom anthropologischen Genozid, Nora von 'Verstümmelung'.

des Erinnerns. Es fehlen die grossen, zentripetalen, konzentrierenden Kräfte<sup>3</sup>. Je weniger das Gedächtnis von innen her erlebt wird, desto mehr bedarf es der äusseren Stützen, der Artefakte und Vergegenständlichungen, von Schrift und Archiv, Korpus und Kodex, Klassifikation und Koordination, begrifflicher und indexikalischer Verzeichnung. Gedächtnis ist gelebtes Ritual, Geschichte reflexive Traditionsbildung. Wie für Maurice Halbwachs ist auch für Nora das Gedächtnis identisch mit dem Leben, d. h. mit den Rahmen, welche konkrete Lebensformen und Gruppen bilden. Das Gedächtnis ist immer aktuell, eine Bindung in nicht endender Gegenwart, Geschichte immer eine Repräsentation der Vergangenheit, die natürlich im Grunde eine problematische und unvollständige Rekonstruktion dessen ist, was nicht mehr existiert. Katastrophal erscheint Nora der Verlust des spontanen Gedächtnisses. Denn dieses ist das vitale Medium der Verlebendigung des aktual Lebendigen. Gedächtnis steht gerade nicht im Dienste der Erinnerung. Das besorgen vielmehr die Apparaturen und Arsenalen der Geschichte. Gedächtnis ist - nicht paradox, sondern logisch, obwohl es paradox klingt - die umfassende Konstitution dessen, woran wir uns niemals erinnern können. Der lebendige Kern der Kultur ist in diesem Sinne immer stumm. Seine fundierende und grundierende Kraft hängt davon ab, keine explizite Beobachtung seiner Mechanismen zuzulassen. Gedächtnis ist also Inkorporation des Lebens, wohingegen Geschichte Repräsentation reflexiv ausgesonderter Lebensformen ist. Heute leben wir in einer Aera eigentlicher Mnemo-Pathologie, eines totalen Zwangs zur Archivierung, eines wahnhaften, so Nora, 'Terrorismus des historisierten Gedächtnisses'. Der Befehl der Zeit: stetig und manisch Archive zu produzieren, erzeugt die voranschreitende Personalisierung der Gedächtnisorte. Jede Person erscheint als Träger und Ausdruck ihrer Selbstdokumentation. Der Kult des Gedächtnisses schlägt ins Dysfunktionale um und wird zwingend zum Indiz seiner eigenen Zerstörung. Nora faßt das unter dem Stichwort des 'Transfers des Gedächtnisses' zusammen. Er sieht als entscheidende Verschiebungen diejenigen vom Historischen zum Psychologischen, vom Sozialen zum Individuellen, vom Übertragbaren zum Subjektiven, von der Wiederholung zur Wiedererinnerung an. Gedächtnis als Archiv ist die materialisierte Spur dieser Zerstörung. Parallel zu dieser wird Gedächtnis zur explikativen Pflicht und funktioniert über zunehmende Distanz. D.h. das Gedächtnis wird vom Sicherer der Kontinuität zum Agenten des Diskontinuierlichen. Daraus entstehe eine neue Figur des Historikers. Er spricht nicht mehr von den Medien der Inkorporation des Allgemeinen, sondern von den persönlichen Bedingungen der Repräsentation des Besonderen. Er kreist in der intimen Bindung an seinen Gegenstand. Nora bezeichnet diesen Wandel des Historikers als letzte Momentaufnahme im Zerfall der Gedächtniskultur. Die Historiographie sei mit dieser Figur des

---

<sup>3</sup> Im wesentlichen waren das über lange Jahrhunderte Kirche, Staat und bedeutende, also herrschende Familien.

Historikers in ihr epistemologisches Zeitalter eingetreten und das Gedächtnis unabwendbar und endgültig erfaßt von der Geschichte.

Die entscheidende Frage ist unter diesen Gesichtspunkten, ob es eine Rhetorik des Archivs im Sinne der artes memoriae noch geben kann oder die Infrastruktur des Archivs in der digitalen Technologie nicht radikal nicht-diskursiv ist? Zu erinnern ist daran, daß das Archiv als inneres Organ immer zugleich der blinde Fleck der Gedächtniskunst selbst ist, generiert der Gedächtnisraum doch sein eigenes Medium und erst in einem zweiten Schritt die ihn vertretende Metaphorik der Erinnerungskünste. Digitale Erinnerung beinhaltet individuelle Setzungen, aleatorische Selektion, vor allem aber eine technisch-apparativ geformte Intensität von momentanen Korrespondenzen zwischen einer transitorischen ('navigierenden') Idee und einer instantan improvisierten Referenz auf horizontal zuordenbare Dateien (seien diese Archive oder Entwürfe). Das heißt: die angemessene Form subjektivierter Mnemotechnik im Umgang mit den Rechnern ist intrinsisch. Anders gesagt: nicht auf Tradierbarkeit aus, sondern auf vitalistische Steigerung. Nochmals anders gesagt: ein wildes Denken bemächtigt sich der Rechner. Oder: mithilfe des wilden Denkens bemächtigen sich die Rechner der bisherigen Zeit-Differenzen und damit der Modalitäten einer reflexiven Kontrolle der Manipulationen. In der Tat ist ja - von McLuhan bis zu Flusser - viel, nachgerade unerträglich viel vom Zustand des Religiösen in und durch neue Medien die Rede gewesen. In einem analytischen Sinne und selbstverständlich auf die durch die Technologie gebotene reduzierte säkulare Dimension eingeschränkt, die nicht mehr Religion, sondern Ritual genannt zu werden verdient, ist das durchaus richtig: Rituelle Funktionen übernehmen die bisherige Steuerung der Selektivität an Stelle der humanistischen Idealität reflexiver Kognition, durchgearbeiteter Erfahrungen, empirischer Inskription eines verbindlichen Korpus, eines universalen Textes der Aufklärung als Information - eben jener Konstruktion einer Weltenzyklopädie als der Einheit von Ethik, Erziehung, Kompetenz und Information, von der, wie so viele vor ihm, noch Herbert G. Wells 1938 schwärmte.

Daß kulturelle Praktiken oder Performanzkulturen bestimmend werden, bedeutet auch:, daß Tradition aufhört, nur oder entschieden reflexiv zu sein. Archiv ist nicht mehr Residualität historischen Wissens und potentieller Belehrung über die Parameter der Pläne, Zukunft instrumentell einzurichten. Es könnte sein, daß Rituale die Archive in ganz neuer Weise zu transformieren haben. Weshalb? Ritual ist selbstbezüglich und eine intrinsische Kategorie. Sie schert sich nicht um Reflexivität oder Tradition. Sie wirkt als Ereignis, als eine Freisetzung von den Bindungen an die Überlieferung von Werten. Das wird digital natürlich enorm unterstützt, eingeschränkt einzig durch ökonomische, politische und juristische Faktoren, die derzeit massiv beginnen, die Weltkommunikationsgesellschaft wieder auf das zu reduzieren, was offenbar als zulässig gelten mag: Eliten und segregierte Anteile von Nutzungen, die auf die klare Scheidung von Produktion und Konsumtion ausgerichtet ist. Es scheint derzeit noch so zu sein, als ob Internet und dergleichen frei wäre. Das wird so nicht bestehen können. Mit Sicherheit werden

public access und die dispersive Struktur der Nutzung von weltweit selbstorganisiert verschalteten Rechenkapazitäten das neue Jahrtausend nicht unbeschädigt erleben. Nehmen wir den rituellen Aspekt als die sich setzende Selektivität ernst <sup>4</sup>, dann scheint die Rechner, unabhängig davon, wie sie Archive zur Verfügung stellen oder solches mindestens versprechen, eine folgenreich andere Organisation der Referenz auf Archive auszuzeichnen als alles, was bisher bekannt ist. Darauf wird verschiedentlich zurückzukommen sein

### 1. Phänomene, zuweilen durchaus merkwürdig

Das meiste, das uns evident gegeben und zutiefst vertraut ist im Reich des Mnemonischen, ist nicht wirklich analysiert oder erklärt. Wenn ich durch einen, allerdings ganz bestimmt beschaffenen, vielleicht nahezu singular wirkenden Hain spaziere - gewiß: es wird irgendwo weit im Süden sein - und dabei nicht nur die Empfindung, sondern die klare synästhetische Wahrnehmung habe, daß die Korrespondenz dieses Raumes mit meiner Wahrnehmung - die Fügungen und Fugen zwischen Natur und Leib - nichts anderes ist als diejenige Atmosphäre, die möglich schien nur vor der in der Zeit meiner Geburt schon final stattgehabten radikalen Technisierungen, dann heißt das nichts anderes, als daß sich solche Atmosphären des 19. Jahrhunderts in einer Weise in mir aufbewahrt haben, die nicht auf Lektüren beruhen (sondern von diesen nur verstärkt wurden). Solche Atmosphäre entspringt keinem Archetypen, eher schon den Qualitäten einer natürlichen Semiotik im Sinne Pasolinis oder dem Rahmenthema im Sinne des Kunsthistorikers Bialostocki. D. h. sie sind innerviert durch peripherste Wahrnehmungen und rudimentärste Restzustände (und nur durch sie) und entfalten einzig durch Differenz, Bezug, Abwesenheit und Mangel, d.h. durch das Kontrafaktische, retrojektiv ihre wachsende Intensität und Wirkung. Diese Retrojektion markiert nur die Richtung, faktisch wird sie aufgebaut als Konstruktion, d.h. das Zukünftige der sich verdichtenden korrespondierenden Atmosphäre ist nichts anderes als die interne Aktualgenese des Vergangenen. Diese konstruktive wie retentionale Prägnanz des Erinnerungsinhaltes, durch den sich zugleich Kategorien eines differenzierten Bezuges der Zeit auf dem Hintergrund einer archaischen Erfahrung bilden, möchte ich auch den digitalen Maschinen abverlangen dürfen. Andernfalls reden wir nurmehr von Signal oder Information, nicht von Erinnerung.

---

<sup>4</sup> Im Sinne Nietzsches als Unverzichtbarkeit der Destruktion und v.a. als Reduktion der Handlungsfähigkeit auf einen instinktiven Deziisionismus, der in der bildungsbürgerlichen Konzeption des Enzyklopädischen kein Äquivalent hat.

Einige Aspekte, die als Eigenheiten digitaler Archivtechniken und -medien gelten dürfen oder im Zeichen der Konzeption digital kompatibler Archiv-Transformationen sich dringlich zeigen, sollen hier, wenn auch nur cursorisch benannt werden <sup>5</sup>.

Das Projekt "virtuelles Mitglied des Bundestages" (KHM Köln/ Firma Tagtraum) schlägt vor, was keine TV-Anstalt je genehmigen wird: das gesamte Film-Audio-Archiv z. Bsp. des WDR zur Verfügung zu haben, um Tagespolitik im Bundestag aktuell durch direkten Zugriff zu kommentieren oder zu konterkarieren. Das Archiv würde so aus seiner systemtheoretisch plausiblen Beobachter-Differenz an die unmittelbare Gegenwart wieder angekoppelt. Gewiß müßte noch einiges an 'Upgrading' für solche Nutzung investiert werden, aber der Aufwand wäre, wollte man ihn, durchaus machbar.

Analoge Medien sollen derzeit umfassend und systematisch digitalisiert werden - und dies nota bene vor jeder wirklich validen Erfahrung im Umgang mit der Haltbarkeit und Lebensdauer von Speichermedien wie CD-ROM. Damit jedenfalls werden Formate in Hard- und Software irreversibel festgesetzt. Um der drohenden Zunahme an Divergenzen zu entgehen, läßt man von Zeit zu Zeit die Archive sich selber auf den neuesten Stand kopieren. Dennoch ist man gezwungen, zu jedem Datenträger den gesamten Maschinenpark, die Hardware und Programmarchitektur, ausserdem Ersatzteile und Restaurierungs-Logistiken zu sammeln und zu archivieren (gute Belege dazu gibt es in der Video- und Installationskunst). Das erzwingt eine Archivierung zweiter Ordnung. Beispiel dafür: die NASA kann heute die Daten ihrer alten Satelliten nicht mehr lesen.

Dem Musealisierungszwang der Geräte und Maschinen als Komplementen der Programme und Logistiken entspricht angesichts der erdrückenden und erschlagenden, ja schier unbewältigbaren Archivalienfülle die Installierung automatischer Löschmechanismen.

---

<sup>5</sup> Viele Einsichten ins empirische Feld und die sich anschließenden konzeptuellen Probleme verdanke ich den zwei im Sommersemester 96 und Wintersemester 96/ 7 an der Kunsthochschule für Medien Köln gemeinsam mit den Kollegen Dietrich Leder und Wolfgang Ernst veranstalteten Seminaren über die aktuelle Problematik der Archive. Wolfgang Ernst ist ausserdem die gut orientierende, protokollarische und projektierende Übersicht über das Verhandelte zu danken, die ich v.a. für diesen Abschnitt zu Rate gezogen habe.

Im Bereich der Filmarchivierung ersetzen zunehmend non-lineare Schnittsysteme die Arbeit der Kopierwerke. Künftig werden die Bestände über digital-Beta an den digitalen Massenspeicher angeschlossen. Damit aber entsteht das Problem der Sicherung der Spur des Originalen. Es würde notwendig, die Verwendung von Archivmaterial selbst zu dokumentieren: Nutzungsnachweise, Schnittlisten etc sind nicht nur im Interesse der Urhebergarantie und Nutzungskontrolle, sondern auch der Beschreibung des originalen Bestands, der vielleicht nur noch als Initialfundus für unzählbar viele mögliche Recodierungen und Recyclagen im Durchgang durch den Fundus dient. Dafür aber fehlen die Kapazitäten: für 1 Stunden Sendung müssen 2,5 Stunden archivalische Bearbeitungszeit eingesetzt werden. Medienarchivare aber sind nicht primär zuständig für die Authentizität der Archivalien. Man begnügt sich also mit einer Querschnittdokumentation, die im übrigen ausschließlich über Wortsprache (Texte) als Beschreibungsmedium läuft. Stereotypen im Umgang mit Bildern werden offenbar immer noch am besten über Worte, Begriffe, Klassifikationen ermöglicht. Der digitale Massenspeicher erlaubt zwar ein Kopieren ohne Datenverlust. Dennoch gibt es ein gravierendes Problem der Datenkomprimierung. AVID-geschnittenes Material kann nur analog ausgespielt und nicht ein weiteres Mal digital eingespeichert werden. Denn die Stauchung von bereits komprimiertem Material ist ohne qualitative Ausfälle nicht möglich.

Vereinfacht gesagt: jede Speicherung, auch die digitale, ist formatabhängig. Ausserdem versteht sich der WDR im Archiv-Bereich als Recycling-Anstalt. Da Archivmaterial ein Ersatz ist für kostenintensive Neu-Aufnahmen, ist ins Anforderungsprofil an die neuen Medienarchivare eingeschrieben, daß sie dem Wunsch, aus dem Archiv selbst gestaltungsgerechtes Schnittmaterial zu liefern, genügen können müssen. Die Umstellung der Produktion von Film auf Video hat beim WDR die schnellere und kostengünstigere Nutz- und Kopiermöglichkeit des Archivs gesichert. Motivation der umgestellten Medienarchive: schnelle Wiederverwertbarkeit des Materials, instantane Verfügbarkeit, größere Nähe zu vorab angestrebten (zeitgeistbestimmten) produktionsästhetischen Effekten. Der Zugriff auf das Archiv wird also modular (verläßt die Linearität der Verzweigungen und des Suchens): Kompilation tritt an die Stelle der historischen Recherche. Was das auf der Ebene der Wirkungen auf die historische Bildung des Betrachters oder die ausweisbare Lexikalik der in Zitaten etc verwendeten historischen Indikationen bedeutet, ist ebenso drastisch wie banal zu verstehen: Sie verschwinden über kurz oder lang unvermeidlicherweise in der Schlaufe der Recyclierungen. Deshalb werden kompensatorisch, wenn auch wohl unbewußt, die vermeintlichen oder vermuteten Restbestände des Archivs fetischisiert (was man an Material aus der NS-Zeit seit geraumer Zeit beobachten kann): Jedoch: 'Reserven des Archivs' sind meist nicht Residualitäten, sondern Optionen eines Enthüllungsdiskurses, der die Wiederverwertung des Bekannten ankurbelt und gar nicht neue Entdeckungen intendiert, sich also mit den produktionsästhetisch angebotenen und vorab sortierten Effekten begnügt. Dieser erste Schritt auf ein bildformales avanciertes Sampling-

Verfahren hin ist zwar interessant, wenn auch gerade nicht hinter den Masken und Tarnungen eines historisch-kritischen Diskurses. Im Gegenteil: Es müßte aus dieser Begrenzung befreit und radikal subjektiv genutzt werden - als Prinzip nicht der Hermeneutik, sondern der 'Euretik' (Ulmer), der subjektiven Narration, die in der Diversität der Standpunkte unterm Verlust objektiverer Synthesen eine fundamentale, durch anderes nicht auflösbare Größe darstellt. Aber wie mit fragmentierender, subjektivistischer Euretik den Pflichten des hermeneutischen Kollektivs, der pädagogisch legitimierten Modellierung des Leibs der informationell idealisierten, mit Wahrheits(aufnahme)fähigkeiten supponierten TV-Bildungsbürger-Konsumenten nachgekommen werden kann, ist in der Tat nicht zu begründen. Also wird das avancierte Sampling-Modell mit allen Mitteln dissimuliert und an seine Stelle Life-Styling eingesetzt (die Magazine von Küppersbusch, v.a. 'ZAK', sind die rezenten Kronzeugen für diesen Substitutionsprozeß).

Materialästhetisch sind bei analogen elektronischen Medien (Bsp. Video) Beschleunigung und Unsteuerbarkeit im Zerfall der Materialien <sup>6</sup> festzustellen. Im Archiv leben die Werke weiter, dies aber - verglichen mit den gemalten Bildern - unterm spürbaren Zeichen einer enorm beschleunigten Halbwertszeit. Von daher sollte jede Restaurierung des Materials die Schäden bei Videoarbeiten nicht restlos beseitigen (falls das überhaupt möglich wäre). Bei Videokunst bedeutet im Grunde die Archivierung der Arbeit ihre Einfrierung als räumliche Installation, die mitarchiviert werden müßte. Sollten Geräte derselben Generation - so die Empfehlung der Fachleute - noch erhältlich sein, müßten nur die unauswechselbaren Teil archiviert werden. Sobald die Geräte verschwinden, müssen letzte integrale Exemplare gesichert werden: Das Museum als archivalisches Outsourcing der Kunstwerke. Die Künstler scheren sich meist einen Deut um Fragen der Haltbarkeit, weil sie wissen, daß die Treuhandanstalt Museum hier perfekt funktioniert. Die Herstellergarantie bei Videobändern läuft bezeichnenderweise nur über 10 Jahre. <sup>7</sup>

Um bei der Kunst zu bleiben: Für prozeßuale künstlerische Interventionen im Internet gibt es - ausser den Beschreibungen, die conceptual art und land art ebenfalls benutzt haben - keine

---

<sup>6</sup> Farbmutation, Ablösung der Magnetisierungsschicht; bei Filmen: Winograd-Effekt - Selbstzersetzungserscheinungen, die nur durch Kühllager abgedämpft werden können etc.

<sup>7</sup> Allerdings widerspricht dem, was hier katastrophisch suggeriert wird, eine praktische Erfahrung: nicht nur die Fachleute wundern sich, daß unabhängig vom Medium und dessen qua Neuheit beschworener Unbrauchbarkeit für Aufbewahrung sich das meiste doch besser und länger hält als dekretierterweise eigentlich möglich, selbst unter sträflichen Lagerungsbedingungen.

Archivierungsform mehr. Das Kunstmuseum im Internet ist weder ein Museum noch ein Archiv, sondern Ausdruck eines informationellen, meist auch persuasiven Signal(übertragungs)reizes. Für im Internet präsentierte Kunstwerke müßte sowohl eine Kunst- als auch eine Archivsprache erst noch entwickelt werden. Als virtueller Annex zum physikalisch bestehenden Museum macht so etwas jedenfalls keinen Sinn <sup>8</sup>. Technisch verfestigte Ästhetik und umgekehrt: Die Wertigkeit der elektronischen (Lauf-) Bilder wird ohnehin zunehmend über Vermittleragenturen und nicht mehr immanent definiert, weil die Distributionsstruktur und der gesamte technologische Apparat der Erzeugung mit den Produktionsmitteln des Künstlers apriori eine untrennbare Symbiose eingehen. Aber sicher ist - entgegen allen derzeit grassierenden Mißverständnissen - das Internet kein Speicher-, sondern ein Kommunikationsmedium. Im übrigen ist ohne die produktionsästhetische Intentionalität des Schaffens von Werken im Hinblick auf und für die Struktur 'Museum' (die historisch wandelbar sein kann, aber nicht sein muß) Kunst schlicht nicht mehr definierbar.

Weitere mehr oder minder exotische Beispiele für die Problematik der Archive liefert die Musik. Eine hier nicht weiter verfolgbare philosophische Frage beträfe den widerständigen Rest der körperlich-geistigen Substanz, welche in mechanischer Archivierbarkeit nicht aufginge, eine semiotische die genuin musikalischen Kriterien der Archivierung von Musik. Sie wären - in der Terminologie Goodmans - im Unterschied zur allographischen Partitur autographisch wie z. B. die Malerei. Schall- im Unterschied zu Schriftarchiven glauben nicht Zeichen für Dinge, sondern die Sachen selbst zu archivieren, ohne Um-Schrift und Verzerrung. Dennoch spricht die Edison-Company bereits ab 1913 nicht mehr von Reproduktion, sondern von Re-Creation. Übrigens wurde der bereits 1878 von Edison erfundene Phonograph lange überhaupt nicht und dann vorerst nur als Diktiermaschine genutzt und war keineswegs schon früh für den Fetisch der unsterblichen Geisterstimmen im Gesang als brauchbar entdeckt. Die Archivierung von Musik war lange Instituten für Psychologie und Völkerpsychologie angegliedert. So reiste E.M. von Hornbostel um die Welt mit dem Ziel, die Stimmen der Völker zu registrieren und dauerhaft fixiert aufzubewahren <sup>9</sup>. Dazu benutzte Hornbostel Wachswalzen. Die aber sind in Dauer und

---

<sup>8</sup> Sondern reduzierte die Werke auf das, was im Diskurs ohnehin vorherrscht: Ikonographie und Semantik; so schreibt ein vermeintlich neues technisches Medium auf verblüffend präzise und eindimensionale Weise den uralten Diskurs fort, der sich in ihm ideal eingeschrieben hat als Konvention, wie Bilder zu nutzen seien; die bisherige graphische Aufbereitung der web-Seiten im Internet bestätigt das auch für populärere Bildregister.

<sup>9</sup> Daraus entstand die spätere kommerzielle Anwendung in Reihen wie 'harmonia mundi'; eine solche Edition afrikanischer Musik aus der Sammlung Hornbostel verführte, vor allem wegen der Magie der Trommeln, wie er mir

Frequenz extrem beschränkt. Man kann sie nur einige Male abspielen, dann ist die In-Schrift gelöscht. Aporie der Reproduktion, Paradox einer Logik der Sicherungen: Eine Kopie herzustellen bedeutete, das Original zu zerstören. Gerade wegen des Standards der Erfassung und der Beschriftung, die Hornbostel im interkulturellen Vergleich ganz eindeutig nach Standards der Schrift und Bibliothek einrichtete, wären diese Inschriften heute leicht in den Computer - per DAT - kopierbar.

Aus der Geschichte der Bibliothek wissen wir, daß Arsenalen und Archive des Wissens auf die Latenzzeit lokalisierbarer Räume angewiesen sind - dies im Unterschied zur Netz-Metaphorik und zur Schaltbarkeit, die, paradox formuliert, den klassischen Ort der Nicht-Lokalität ermöglicht. Es könnte aber durchaus sein, daß die Katastrophe, als Grenze zwischen dem Aussen und dem Innen, d.h. als extrinsisch erzeugte Gefährdung, den telematischen Netzen logisch eingebaut ist. Ein Indiz dafür ist, daß Bibliotheken nach wie vor elektronische Dokumente (mindestens in Auszügen und einer wie immer rationalisierbaren Auswahl) ausdrucken und binden lassen. Die diskrete Segmentierung elektronischen Wissens hat mit solcher Addition und Sukzession der zu Folianten gebundenen Ausdrücke nurmehr die indexikalische Adressierbarkeit der Fundorte gemeinsam. Digitale Speicher versprechen eine perfekte Herrschaft über die Zeit. Sie nähren die Suggestion von Zeitherrschaft durch eine Programmatik beliebiger Setzungen und Verknüpfungen, die ins Unendliche verzweigbar und fortsetzbar zu sein scheinen. Sie gehören also zum Wunschtopos umfassender, jederzeitiger Reversibilität. Ein interessanter - hier nicht weiter zu verfolgender - Nebenaspekt bezöge sich auf die Beobachtung der unterschiedlichen Geschwindigkeiten des Wissensstransfers in Geistes- und Naturwissenschaften. Die Überlegenheit der letzteren in dieser Hinsicht wird vielleicht durch die Tatsache aufgewogen, daß gerade wegen der Geschwindigkeit ein prüfender Einblick in die Seriosität des formulierten Wissensstands und die mediale Scheidung zwischen Projektion, Suggestion, Vorhaben und Bericht innerhalb der Forschungs-Rhetorik nicht mehr sicher gewährleistet werden kann.

Ein weiterer und wesentlicher Bereich sind staatliche und politische Archive. Politische Archive in totalitären Regimes<sup>10</sup> produzieren regelmäßig eine doppelte Paradoxie: Sie sammeln auf der Basis der Geheimhaltung, machen also mindestens strukturell, materiell und langfristig veröffentlichtbar, was doch der Öffentlichkeit entzogen werden muß. Und sie notieren mit neurotischer Strenge selbst und gerade die allfällige, angeordnete Vernichtung von Dokumenten.

---

im Juni 1996 erzählte, Oswald Wiener Anfang der 50er Jahre zum Studium afrikanischer Sprachen und Musik.

<sup>10</sup> Wobei auch umgekehrt gilt: die hierarchische Perfektionierung der Archive befördert eine totalitäre Struktur.

Gibt es also Leerstellen durch Vernichtung von Archiven, so gibt es gewiß an deren Stelle und auf deren Stelle verweisend archivalisch objektivierte Dokumente, in denen mindestens global der Bestand des Gelöschten, nicht selten auch einige der Begleitumstände festgehalten werden, die zur Vernichtung geführt haben. Diese Paradoxie könnte man als die Ästhetik des politischen Archivs bezeichnen. Und selbst für die Fälschungen im Hinblick auf bestimmte Daten, die beispielsweise unter Stalin zu einer perfiden Kunst der diplomatischen Irreführung und des Terrors fortentwickelt wurden, gibt es Vermerke, die mindestens auf einer Meta-Ebene und rekonstruktiv den Unterschied zwischen realem Dokument und irrealer Referenz wieder herstellen. Diese Archive leben vom Schatten des Staates, die eigentlichen Geschehnisse tauchen in den Archiven nur im Modus ihrer Abwesenheit auf. Was das Archiv verschweigt, markiert die Grenze der geschichtliche Narrativität. An die Stelle des historischen Erzählens und der historischen Morphologie tritt die Archäologie (des Schweigens) der Archive.

Zu guter Letzt in dieser Reihe ein Beispiel aus der Photogrammetrie. Ihr Erfinder/ Entdecker, Albrecht Meydenbauer, der auf Grund eines Beinahe-Unfalls mit potentiell tödlichen Folgen bei der manuellen Bauaufnahme des Wetzlaers Doms 1858 auf den Gedanken kam, das Messen von Hand durch die Umkehrung des perspektivischen Sehens zu ersetzen, das durch das photographische Bild festgehalten wird, lernte den Unterschied zwischen der toleranteren Stilgeschichte der Kunstgeschichte und dem technischen Kalkül des Militärs schmerzlich kennen. Als Meydenbauer zur angestrebten Durchsetzung der Photogrammetrie als offiziell geförderter staatlicher Technologie an das Militär mit Verweis auf dessen Rekognoszierungsbedarf sich wandte und an der Festung Saarlouis 1868 seine Vermessungstechnik zum Einsatz bringen konnte, wird ihm eine Reihe von Meßungenauigkeiten zum Verhängnis und die Photogrammetrie für dergleichen Zwecke, wohl auf immer, diskreditiert. Dafür wird sie - den Nach-Krieg perspektivisch auf der Basis der Zerstörungsdrohungen und ihrer Permanenz humanisierend - zur maßgeblichen Technik der Denkmalsicherung, der Parallelarchivierung der gebauten Kultursubstanz in einer die Vermaßung genau festhaltenden, ikonisch äusserst präzisen und ebenso plastisch anschaulichen wie planerisch diagrammatisch begreifbaren Foto-Plan-Bildgestalt. So setzen neue Technologien neue Standards der Genauigkeit. Sie erzeugen durch ihr Versprechen, was sie als Versprechen dann doch nicht so genau einhalten können. Die Differenz zur handverarbeitenden Zeichnung wurde bei Meydenbauer von Meßfehlern bestimmt, die im mathematischen Kalkül fatalere Folgen haben als die Ungenauigkeiten in einer hermeneutischen Beschreibung. Zwar waren die Differenzen minim, aber für das anti-hermeneutische Militär in seinem Bestehen auf möglichst totaler Genauigkeit offenbar unannehmbar.

## 2. Der Bann des Enzyklopädischen, die Hartnäckigkeit der kulturellen Ideale, die Utopie von Ordnung, Reinheit und Kontrolle, World Brain, Netz und die Perfektion der Ordnung der Archive

Man beginnt, der Rede von der neuen Weise der Kommunikation spätestens dann zu mißtrauen, wenn von der Wachstumsbranche der Symbolarbeiter, der neuen Oligarchie der Digitalkompetenten oder schlicht von den Navigatoren die Rede ist - unabhängig davon, ob es sich nun um menschliche Berater, Suchagenten oder andere 'search engines' handelt. Ausstattung, Finanzierung, Ziel und Einrichtung von 'search engines' - Unternehmungen wie 'Yahoo!' sind derzeit ebenso undurchschaubar <sup>11</sup> wie die Logistik der Rangierung von Fundtreffern und Anfrage-Profilen. Aber abgesehen davon paßt der Traum von der Überlegenheit des strategischen Wissens, den Pfadfindern durch den Dschungel der Daten und Archive zu gut ins Bild des Lehrers, als daß man es tatsächlich für etwas Neues halten könnte. Schon die simple Scheidung in Wissende und Unwissende belegt, daß wir weiterhin in der bekannten Kultur der operational segregierenden, hierarchisch angeordneten, machtorientierten Dispositive handeln. Das ist noch kein entscheidender Einwand gegen die neuen Technologien, wohl aber gegen diejenigen Propagandisten, die immer nur das Neueste feststellen, wo sich doch gegenüber dergleichen Technologien die alten Organisationsmodelle der Kultur - hierarchische Verteilung von kulturellem Prestige und ökonomischer Kompetenz, v.a. aber Urheberrecht und Persönlichkeitsschutz - als unüberwindlich erweisen werden. Man fragt mit großem Bangen, ob die technologischen Möglichkeiten des Netzes auch eine ihnen gemäße Zugangsverteilung finden werden, die nicht schon am vordergründig platten, anhaltenden Terror der political correctness zu erliegen droht.

Diese Betrachtungen zielen auf Umstände, die man nicht für peripher halten sollte, die wir dennoch, als Umstände, auf sich beruhen lassen wollen. Betrachten wir aber das Organisationsprinzip an der Schnittstelle der Archiv-Frage - und diese Schnittstelle meint die Synthese von Datenerfassung, Rechner-Kapazitäten, Zugänglichkeitskriterien und Übermittlungsmodulen -, dann sehen wir derzeit die Paradoxie am Werk, daß die kulturelle Idealität des Netzes aus leicht ersichtlichen Gründen seiner faktischen Nutzbarkeit widerspricht. Wir können mit aller abstrakten Phantasie der bisherigen Vernetzung von Wissen kein anderes Organisationsmodell entgegenstellen. Denn es sind die medienunabhängigen Formen der Sicherung von Kommunikation und Tradition, die über deren Erfolg entscheiden - z. Bsp. die Ausbildung und Privilegierung einer Priesterkaste, die ihre formalen Eigenheiten konstant und wenig veränderlich beibehalten hat vom alten Sumer bis zur digitalen U-Chronie. Der Erfolg

---

<sup>11</sup> Ausser vielleicht für die Börse, die 'Yahoo!' von Anfang an hoch kotiert hat.

liegt nicht in der einfühlenden Antizipation dessen, was den neuen Technologien idealiter und künftig angemessen wäre, sondern einzig im pragmatischen Kriterium der gegenüber einer bestimmten kulturellen Problemlage optimalen Brauchbarkeit<sup>12</sup>. Ob also eine Nutzung Apparaten und Technologien angemessen ist, hat mit diesen nichts zu tun, betrifft weder die Hardware noch die Software, sondern ganz einfach den aus der Tradition herrührenden Input. Ob das elektronische digitale Netz vom Typus des Internet ein Text- oder ein Bildmedium generell ist, hängt von bestimmten Umständen ab - die hier v.a. die Entwicklung der Datenkompression betreffen. Bisher ist es ganz eindeutig kein Bildmedium. Ob das aber bedeuten muß, die algorithmisch abstrakte Zugangsstruktur vom Typus DOS gegenüber der ikonisch trügerischen, die Logistik verdeckenden MAC-Welt vorzuziehen, wie das ein puristisches Argument so gerne artikuliert<sup>13</sup>, ist keine Frage der Technologie, sondern, wie Umberto Eco schon vor geraumer Zeit auf den Punkt brachte, eine religiöse. MS-DOS ist für Protestanten, MAC für Katholiken.

---

<sup>12</sup> Man könnte, um Baxandalls Konzept für die Erklärung von Bildern/ Kunst abzuwandeln, in genau derselben Weise und für diesen Fall von einer Intentionalität der Medienkommunikation sprechen: Der Bezug von Kontext und Problemerkennung differenziert die Intentionalität, die nicht instrumentell oder individuell kalkulierbar ist. An dieser Stelle und in dieser Richtung drängt sich ein kriminaltechnischer Einwand gegen die u.a. von Cicero erzählte Urszene der antiken Gedächtnismythologie auf: Der Lob-Poet Simonides - durch göttlichen Eingriff einziger Überlebender eines Hauseinsturzes - soll die zur völligen Unkenntlichkeit enstallten Leichen der Teilnehmer des Festes aus dem Gedächtnis dergestalt identifiziert haben können, daß er sich an die Sitzordnung genau zu erinnern vermochte. Wie aber läßt sich dieses erweisen, wenn Simonides doch schlicht der einzige Zeuge und damit einzige Referenz war? Mit Sicherheit läßt sich nur sagen, daß Simonides sich an die Namen der Teilnehmer, und zwar vollständig, erinnern sowie, daß er die erste von ihm dargelegte Sitzordnung später reproduzieren können und in weiteren Befragungen ohne Änderungen beibehalten mußte. Seine Leistung könnte also durchaus auch eine konstruktive und pragmatische, nicht nur eine reproduktive oder passive gewesen sein, Durchsetzung und nicht Wiedergabe, Glaubhaftigkeit, nicht Wahrheit ermöglichend.

<sup>13</sup> Im puristischen Argument steckt noch das trotzig Bestehen auf denjenigen 'titres de culture', die die Nutzung neuer Technologien immerhin mit ein wenig Kompetenz, Schulung und einem assimilierenden Lernen verbinden möchten.

Technologien sind auf der Ebene ihrer Logistik oder Systemarchitektur - natürlich innerhalb ihrer funktionalen Eigenheiten - nutzungsvariabel, um nicht zu sagen: nutzungsindifferent<sup>14</sup>. Die Behauptung, eine Form der Nutzung sei einer Technologie nicht angepaßt, ist demnach gar kein Kommentar zum Verhältnis von Funktion und Form, sondern zum Konfliktpotential von Nutzungskontexten, deren Rückbezüglichkeit nicht nur verschiedene, sondern divergente Potentiale für eine kulturelle (und ökonomische, bezüglich der Macht auch libidinöse) Situierung von umstrittenen Nutzungshierarchien und wechselnden Dominanzen im Kampf um die Herrschaft und die Durchsetzung bestimmter Praktiken aufweist. Ob also die alte Enzyklopädie der neuen digitalen Technologie wahrhaft entspricht, ist eine müßige Frage. Solange die enzyklopädische Ordnung handlungsleitend dieser Technologie aufgezwungen werden kann, ist die Frage bereits entschieden. Ob das der Technologie in ihrem wahren Wesen gerecht wird oder nicht, ist irrelevant. Relevant, aber zugleich eine Minderheitenperspektive, ist die Frage, ob der Technologie andere Ordnungen abverlangt werden können. Diese Evaluierung förderte über Experimente vor allem die Phantasie.

Damit ist auch das Stichwort angezeichnet, um das es immer noch geht: Enzyklopädie. Sie hat ihre Grenze als eine visionäre Ordnung der Erkenntnisse nicht in ihrem Prinzip oder einer ganz anderen Systemarchitektur, sondern - und das ist spezifisch neu für digitale Technologie - im Effizienz-Versprechen der elektronischen Datenordnung. In dieser Technologie käme sie zur radikalen Entfaltung ihrer Grundintention. Genau diese Realisierungsmöglichkeit ist, was sie in der Vollendung ihres ideellen Triumphes faktisch scheitern lassen wird. Die in der Dysfunktionalität der eintretenden Störungen aufscheinenden Pannen, die subjektiv als Ausklinken, Dehnen, Warten oder Ausfall empfunden werden, haben zwar ihr Gewicht, aber mit dem eigentlichen Problem der auf den ersten Blick so idealen Synthese zwischen dem kulturellen Ideal einer universalen Klassifikationsordnung und der Systemarchitektur der Silizium-Schaltkreise nichts zu tun.

Was sich jeweils ändert, ist also nicht die Substanz des Ideals oder die Qualität der technologischen Perfektionierung seiner Umsetzung, sondern die kontextuell motivierte Einschätzung der neu gewonnenen Effekte im Hinblick auf wesentliche Regularien der bisherigen, bewährten, entwicklungsresistenten, trägen und konservativen kulturellen Ordnung. Es geht also schlicht darum, ob sich die für bewährt gehaltenen Muster kultureller Orientierung weiter aufrechterhalten lassen oder nicht. Dasselbe gilt auch aus der Sicht derjenigen, die genau das nicht hoffen. Das Allermeiste, was zu neuen Medien gesagt wird, bezieht sich nur vordergründig auf Technologie und Objektivierbares, im wesentlich aber nahezu ausschließlich auf diesen kulturellen Zugriff, auf die Chancen, die man wittert, die alte Form der Herrschaft zu

---

<sup>14</sup> Diesen Argumentengang kann man natürlich auch mit Staubsaugern oder Automobilen durchspielen.

festigen oder eben endlich über den Haufen zu werfen. Es geht also um die symmetrische Behauptung von Kontinuität versus Bruch. Dafür werden enorme rhetorische Energien mobilisiert. Die betreffen die Handlungsspielräume und Qualifikationsbedingungen der kulturellen Persönlichkeit, die Probleme der Erziehung und Legitimation von Ungleichheit, die Grenzen der Manipulation, die Gründe einer Rechtfertigung der sozialen Divergenz. Einfacher gesagt: alle sozial-medialen Regulierungen einer möglichst humanistischen Verzahnung von Wissen und Handeln, Einsicht und Praxis - unter Einsetzung von Intermedien wie: Ökonomie, Macht, Politik, Ausbildung, Erziehung, Chancengleichheit etc.

Man könnte das durch Dekonstruktion der Medientheorie nachweisen - das ist an anderer Stelle getan worden und wäre an dieser Stelle zugleich zu aufwendig. Dieses Verfahren käme einem ganz anderen gleich: Der Beschreibung, wie das alte Ideal humanistischer Wissenskontrolle und -umsetzung an der Schwelle zu neuen Technologien und inmitten kultureller Krisen eine imaginäre Form von Ordnung gewinnt, die nicht nur metaphorisch, sondern in ihrem Appell wesentlichen Bedingungen des erst später realisierten, damals gar noch nicht bekannten Netzes entspricht. Und hier sind wir in der glücklichen Lage, mit einigen wenigen Hinweisen das Problem auf diesem umgekehrten Weg einer technologischen Antizipation mittels idealisierender Metaphorik belegen zu können. Besonders bedeutsam ist dabei natürlich die Projektion von Regulierungskriterien, die auf neue Technologien nicht nur das alte Ideal des Humanismus ausdehnen, sondern seine in kultureller, politischer und sozialer Krise sichtbar werdenden Aporien. Die trotzige (unbelehrbare, wahrnehmungsimmunisierende) Behauptung des Humanismus ist ein dritter Weg der Medienrezeption - neben Euphorie und Apokalypse und in deren Gelärme natürlich nahezu unbemerkbar geworden. Der Humanismus bewaffnet sich gegen die Abwirtschaftung des ihn steuernden Prinzips - dessen Mangel er auf äussere Widerstände oder die Langsamkeit der Zeit, d.h. die Insuffizienz der Empirie<sup>15</sup> gegenüber einer bereits feststehenden Logik und Teleologie der Evolution verschiebt - mit einer Aufrüstung der Technologieentwicklung v.a. im Bereich der Kommunikationsmedien. Dazu gibt es ein Dokument erster Güte, das, wie man heute zu sagen beliebt, 'Klartext' liefert: Herbert George Wells' 1938 unter dem Titel 'World Brain' als Essay-Band publizierte Bei- und Vorträge aus dem Jahren 1936 und 1937, die gewiß auch so etwas wie den Katechismus des Humanisten Wells enthalten und die Kontrastfolie zum Terror des Gewöhnlichen und des Mittelmässigen liefern, die er, leider zwischen Orwell und Huxley viel zu wenig beachtet, als eine Utopie der eigentlichen Programmlosigkeit und Handlungsindifferenz in Gestalt eines Romans unter dem Titel 'Der heilige Terror' publiziert hat. Wells' Auffassungen können beispielhaft für alle Bemühungen um universale Ordnungen stehen. Sein Konzept - vereinfacht bis zum Populären, was gewiß das Recht strategisch genutzter Altersweisheit sein darf - lautet etwa so: Wer gut

---

<sup>15</sup> Mit Clément Rosset: Wirklichkeitshaß als philosophisches Prinzip.

handeln will, muß gebildet sein. Informiertheit ist die Grundlage der Erziehung. Je mehr man weiß, umso besser gefeilt ist man gegen die Versuchung zum Bösen. Gewalt und Terror sind Mächte des Unwissens, der Unaufgeklärtheit. Je reicher die Persönlichkeit ist, je stärker fundiert in der zivilisierenden und bändigenden Ethik der kenntnisreich angeleiteten Selbstbildung<sup>16</sup>, umso mehr befähige sie zum Frieden. Wissen, Kenntnis und Information beruhen nicht auf direkter Erfahrung, sondern auf der Nutzung kultureller Archive<sup>17</sup>. Je besser diese aufbereitet sei, je offener nutzbar für alle, umso größer die Chance der Stabilität in der Welt. Jede neue Technologie, welche die Kontinuität der Archive festigt und ihre Nutzung öffnet, wirke an den Bedingungen einer friedlichen Welt, an der Stärkung der Basis des Handelns und der Moral, nämlich von Information und Wissen, mit. Deshalb begrüßt Wells die damals kräftig geförderten, neuen Technologien der Mikro-Verfilmung von Buch-Inkunabeln und dergleichen mehr<sup>18</sup>. Die Synthese von technischer Distribution<sup>19</sup> und geistiger Koordination der Erzieher ist für Wells das entscheidende Kennzeichen des neu möglichen 'World Brain'. Noch bezeichnender aber ist, daß Wells nicht nur ganz auf das Ideal der Enzyklopädie setzt, sondern deren perfekte Realisierung erstmals als durch die neuen Technologien des Austausches und der Beteiligung aller wesentlichen geistigen Kräfte im planetarischen Maßstab für gegeben, also für möglich und für notwendig, hält. Man denkt bei der Lektüre vor allem der beiden langen, propagandistischen Vorträge 'World Encyclopedia' (1936) und 'The Brain Organization of the World' (1937), schon nach wenigen Seiten an Ausdrücke wie 'Navigation', 'Netzwerk', 'telematische Kommunikation' etc. Und tatsächlich finden sich einige dieser Ausdrücke bei Wells. Diese Tatsache dient als Indiz für den angestrebten Nachweis einer projektiven Instrumentalisierung der neuen Technologien für die enorm druckvollen und verführerischen kulturellen Ideale, die sich, was nicht allzu sehr erstaunen sollte, als langlebiger herausstellen als die Einbrüche je aktueller technologischer Epochenschwellen - insbesondere im Bereich der Organisation und

---

<sup>16</sup> Information auf englisch oder französisch enthält diese beiden Nuancierungen des Wissens wie der Selbst-Formgebung.

<sup>17</sup> Ganz im Unterschied zur expressionistischen Selbst-Überschätzung als einer besonders raffinierten Medienfeindlichkeit, wie wir sie, in viel ontologisches Brimborium verkleidet, beispielsweise in der Fototheorie von Susan Sontag finden, setzt Wells auf Information, also Vermittlung, und nicht auf Erlebnis und Erfahrung.

<sup>18</sup> Wells würde wohl auch Malraux' emphatisches Plädoyer für das imaginäre Museum, wenn auch kaum dessen Hang zur Individualisierung der Bildarchive teilen und die spätere Skepsis eines Henri-Pierre Jeudy gegen die Musealisierung der Welt befremdlich, wenn nicht gar als einen Verrat an der Nutzung von stabilisierender Friedlichkeit und Welthaftigkeit empfinden.

<sup>19</sup> Genauer: der Produktion neuer Distributionsmittel oder von Partizipationsmedien an den wesentlichen Archiven.

Nutzung von Wissen <sup>20</sup>. Diese Langlebigkeit bedeutet ja nichts anderes als Substanzerhaltung durch variable Anpassung an graduell sich verschiebende Kontexte oder Anschlüsse. Natürlich kann sich ein solcher Anlehnungskontext mit der Zeit als determinierend erweisen und führte dann zu einem Abbruch der Kontinuität des bisherigen Ideals. Aber bis zu diesem Punkt eines vorerst irreversiblen Umschlags in eine neue Qualität ist die Substanz des kulturellen Ideals so groß, daß es, geschult in harten Kämpfen und Anfechtungen, sich gegenüber Provokationen als assimilationsfähig erweist, indem es diese zu adaptieren oder gar zu annectieren sucht. Wells' Plädoyers setzen - ohne daß dies, systemkonstituierender blinder Fleck, explizit würde noch werden müßte - ganz auf die Annectierungskraft des Ideals. Gesellschaft ist ihm überhaupt eine Erziehungsmaschine - "Education and social existence are reciprocal" (Herbert G. Wells, *World Brain*, Books for Libraries Press: Freeport, NY, reprint 1971, S. 138). Das ist der anthropologische und pädagogische Hintergrund der enzyklopädischen Ordnung. In der Tat ist die Idee der 'Encyclopaedia Universalis' immer eine informationelle und eine erzieherische gewesen. Aber bei Wells macht die durch assoziierende Vernetzung der Intellektuellen im planetarischen Maßstab neuer Kommunikationstechnologien <sup>21</sup> möglich werdende Perfektion der Ausführung dieser Idee die Erziehung total. Es kann im übrigen kein Zufall sein, daß die fast zur gleichen Zeit entworfene Memex-Maschine von Vannevar Bush nach dem gleichen Prinzip einer "continual correspondence" funktioniert.

Es gibt in dieser Enzyklopädie von ins Unendliche hinein weiter verzweigbaren Korrespondenzen kein Vakuum, keine Brache, kein Unbesehenes, keinen Entzug, keine Abweichung. Die Idee der belehrten Demokratiefähigkeit und des Designs von Politik durch die Perfektionierung des Wissens wird totalitär. Das darf sie bei Wells für die Idee des Humanen nur, weil in seiner Ordnung der Ordnung des Wissens die Unbedingtheit eines ethisch gerechtfertigten Zieles eo ipso und unverbrüchlich eingebaut ist - allerdings ohne daß Wells solches für begründungsnotwendig erachtete. Alles, was an Erkenntniswertem gesammelt werden kann, muß die Prüf stelle des World Brain passieren, "flowing into a central world-encyclopaedic

---

<sup>20</sup> Klar wird dabei, daß diese Idealität des Enzyklopädischen methodologiegeschichtlich ungebrochen nur bis an Foucault, v.a. den Foucault von 'Les mots et les choses' heranreicht; Foucault zeichnet die Konsequenz eines völlig veränderten Archivbegriffs, der mehr mit den Durchkreuzungen und Durchdringungen als mit der Kontinuierung eines majorisierenden Diskurses der Macht zu tun hat; Foucault wird Archiv bestimmen als all das, was in einer Epoche sagbar/ zeigbar/ deutbar/ ausdrucksvoll generierbar ist.

<sup>21</sup> Die im Medium der Zeit verlaufen und die Dimensionen des Raumes schrumpfen lassen - wenige Jahrzehnte später wird Günther Anders dies als 'Antiquiertheit des Raumes' beschreiben.

organization where it will be continually summarized, clarified, and whence it will be distributed through the general information channels of the world." (ebda. S. 128). Wells, der damals nachhaltig vom Weltdokumentationszentrum Mundaneum in Brüssel angeregt war, glaubte daran, daß die Wissenskommunikation in qualitativen Sprüngen verläuft.

Die von ihm angestrebte Enzyklopädie ist zwar selektiv. Die Daten und Zusammenhänge werden auf dem höchsten Niveau kritischer Sichtung, Aneignung, Vereinfachung und pragmatischer Praktikabilität vereinheitlicht, und zwar nach Maßgabe der intellektuellen Elite, der zum 'World Brain' legitimierten Führer-Kaste <sup>22</sup>. Und doch muß sie vollständig sein, alles enthalten, nichts auslassen, darf keine Lücken haben. "... how swiftly and completely even the rarest visions and the most recondite matters can be recalled, once they have been put in place in a well-ordered scheme of reference and reproduction." (ebda. S. 86) Diese Ordnung wird regelmässig aktualisiert. Wells hält am Universalcharakter der Aufklärung gegen die Parzellierung der Einheiten fest. Er sieht als Überwachung der Enzyklopädie ein 'clearing house' vor, das im heutigen digitalen Zeitalter vielleicht nichts anderes ist als das Netz, d.h. als mit den Datenströmen zusammenfallend gedacht werden muß.

Die Ordnung des Enzyklopädischen in Wells' Utopie ist, mit Claude Shannon formuliert, neg-entropisch: Was sie einmal geschaffen hat, will sie nicht verlieren, muß vollkommen Differenz bleiben. Deshalb der Zugriff auf und die vorbehaltlose Förderung von Technologien der Reproduktion: alle sollen in der Genuß der informationellen Voraussetzungen der Erziehung gelangen. Und es sollen weitere helle Köpfe zur Regulierungsmannschaft der Enzyklopädie dazu stoßen. Vor allem aber fühlt sich die Ordnung nur sicher, wenn sie total herrscht, vollkommen ausgedehnt ist, alles umfaßt. Das ist, was Wells Gedächtnis/ Erinnern nennt. Es geht ihm nicht um die unwillkürliche Erinnerung und er ist überhaupt nicht an individueller Assoziation interessiert, diesem synkretistischen Mechanismus einer dezisionistischen Selektion im wilden Zugriff auf die Datenströme der digitalen Rechner. "The whole human memory can be, and probably in short time will be, made accessible to every individual." (ebda. S. 87) Dieses Gedächtnis erfordert aus immanenten und sachlichen Gründen als Distributionsform ein Netz: "a world-wide organization of all that is thought and known" (ebda. S. 78); "a world brain, a common world brain (...), a cerebral cortex which (when it is fully developed) will constitute a memory and a perception of current reality for the entire human race" (ebda. S. 91). Es wundert also nicht, daß für eine Technologie, die in der Zielrichtung von Wells Enzyklopädie verläuft und technologisch deren Forderungen weit besser genügen kann als die damals verfügbaren Mittel, später genau diese Metaphern intensiviert, ja gar strapaziert werden - bloß muß daran erinnert werden, daß diese Metaphern vollkommen das Reich des Enzyklopädischen bestimmen

---

<sup>22</sup> Ähnlich wie Corbusier und Kandinsky träumt Wells von einer sich selbst perfektionierenden und kontrollierenden Geist-Oligarchie.

und keineswegs ein anderes Dispositiv<sup>23</sup>. Die Herrschaft verbleibt im Rahmen der paradigmatischen Verkettungen, der Metonymien mit einem starken Hang zur Begrenzung und nur leichten Variation der syntagmatischen Schichtungen. Die gestalthafte, aus der Prägnanztendenz der Bild-Behelfe sich aufdrängende Metapher ist entscheidend und entschieden die der Vernetzung. "You see how such an Encyclopaedic organization could spread like a nervous network, a system of mental control about the globe, knitting all the intellectual workers of the world through a common interest and a common medium of expression into a more and more conscious co-operating unity and a growing sense of their own dignity, informing without pressure or propaganda, directing without tyranny." (ebda. 33). Letzteres dürfte ein frommer Wunsch bleiben, der sich verrät als ein kurzes, erschreckendes Aufmerken am Gegenteil des Behaupteten, unleugbare Störung einer subtextuellen Einsicht, die durch Selbstzuspruch gebannt werden soll, womit die Aussage natürlich selbstwidersprüchlich wird, da die Proganda der Selbstüberredung diesen Satz erst möglich macht. An anderer Stelle - und mit diesem zentralen, längeren, zuspitzenden Zitat verlasse ich Wells Utopie einer kontrafaktischen, um 200 Jahre verspäteten, umso radikaler vollendeten Ordnungsutopie absoluter kognitiver Herrschaft der Vernunft als ethischer Selbstkontrolle der Welt - wird deutlich und ohne den Bann des kontrafaktischen Schreckens von der notwendigen Autorität gesprochen, die nicht die Gewalt der Rede und Erziehung, von Zuspruch und sanfter Einsichtsbeförderung besitzt, sondern wohl auch eine Gewalt der Mittel ist, mit denen und an denen die Durchsetzung des Zieles ohne Aufschub und Verzögerung sichtbar wird: Selbstvollzug der Mittel kraft identitätssichernder Vernunft, Herrschaft der Vernunft als Identität, Sich-Selbst-Gleichheit, umfassende Form<sup>24</sup>. "I put forward the development of this new encyclopaedism as (...) the only possible method I can imagine, of bringing the universities and research institutions of the world into effectice co-operation and creating an intellectual authority sufficient to control and direct our collective life. I imagine it as a permanent institution (...) Manifestly, as my title for it shows, it arises out of the experience of the French Encyclopaedia but (...) of something vastly more elaborate, more institutional and far-reaching than Diderot's row of volumes. (...) But what we want today to hold the modern mind together in common sanity is something far greater and infinitely more substantial than those earlier encyclopaedias. They served their purpose at the time, but they are

---

<sup>23</sup> Z.Bsp. ein visuelles, assoziatives, metaphorisches Gedächtnis.

<sup>24</sup> Unnötig, ausführlicher darauf hinzuweisen, daß die Gestalt der Ordnung mit der Form der Vernunft identisch ist, denn die Vernunft organisiert sich historisch als Mittel der Aufklärung immer und notwendig in Gestalt der Ordnung des Enzyklopädischen, wobei diese Ordnung Identität im Ausgriff auf das je problemlos zu integrierende Ausserhalb oder Unendliche als Bewährung ihrer Abschlußfähigkeit, Anschluß und Abschluß zugleich sichernd, durchsetzt und verwirklicht.

not equal to our current needs. A World Encyclopaedia no longer presents itself to a modern imagination as a row of volumes printed and published once for all, but as a sort of mental clearing house for the mind, a depot where knowledge and ideas are received, sorted, summarized, digested, clarified and compared. It would be in continual correspondence with every university, every research institution, every competent discussion, every survey, every statistical bureau in the world. It would develop a directoriate and a staff of men of its own type, specialized editors and summarists. They would be very important and distinguished men in the new world. The Encyclopaedic organization need not be concentrated now in one place; it might have the form of a network. It would centralize mentally but perhaps not physically. Quite possibly it might to a large extent be duplicated. It is its files and its conference rooms which would be the core of its being, the essential Encyclopaedia. It would constitute the material of a real World Brain (...) It would be a clearing house for universities and research institutions; it would play the rôle of a cerebral cortex to these essential ganglia. On the one hand this organization should be in direct touch with all the original thought and research in the world; on the other it should extend its informing tentacles to every intelligent individual in the community - the new world community (...) The new world has to consist of a world community - say of 2,000 million educated individuals - and the influence of the central encyclopaedic organization, informing, suggesting, directing, unifying, has to extend to every rank of society and every corner of the world (...) I am talking of an essentially new organization - an addition to the intellectual apparatus of the world." (ebda. S. 68 - 73). Das ist rationale Führerschaft wie seit je, Diktatur des Guten von oben <sup>25</sup>, Klärung, Vereinheitlichung, Triumph der Navigatoren und Mediatoren, mindestens derjenigen von ihnen, die immer noch nicht begriffen haben, daß es nichts nützt, Undurchdringlichkeiten, Komplexitäten und Unklarheiten aufzulösen und zu beseitigen. Solche Zivilisierung bleibt abstrakt, scheitert an der Notwendigkeit des Diversen und Verschiedenartigen, schlägt notwendig um in das entropische Chaos, das sie ohne Mobilisierung von Gewalt zur Durchsetzung der Ordnung, ohne Vernichtung der Wirklichkeit zur Rettung der Idee, nicht zulassen wird. Das Problem der selektiven Auswertung der Klassifikationen und Ordnungen wird ganz einfach von deren Logistik auf die sekundäre, nämlich menschliche Verwertung abgeschoben und auf die Überfigur des Hyper-Intellektuellen projiziert, in dessen Verantwortung personalisiert als Hyperkompetenz, naturhafte Ethik etc. "The modern World Encyclopaedia should consist of selections, extracts, quotations, very carefully assembled with the approval of outstanding authorities in each subject, carefully collated and edited and critically presented. It would not be miscellany, but a concentration, a clarification and a synthesis." (ebda. S. 20). Na bitte, da haben wir's doch. Abgesehen vom verräterischen doppelten 'carefully' spricht Wells - wenn auch wohl nicht in seinen Ohren - wieder Klartext: Es geht um

---

<sup>25</sup> Offenbar als Selbstverrat der Hierarchie.

Klärung, Ordnung, Transparenz. Aus der Sicht anderer Interessen sei's einfach so hingesezt: Worauf heute unbedingt zu verzichten ist, sind genau solche 'outstanding authorities' <sup>26</sup>.

Man sieht also: Das Internet in seiner neusten Neuigkeit steht gänzlich in der Falllinie einer solchen modernen Utopie. Und wie immer ist das Problem der Theodizee in der Moderne als Designherausforderung (und ihre Aporie) wieder auferstanden. Diese Theodizee wird mit den üblichen Redefiguren beschwichtigt: Expansion, Wissenszuwachs, Fortschritt, Qualifikation für alles durch Verbesserung der Qualifikation des Wissenserwerbs im einzelnen, universale Partizipation als Garantie der Voraussetzung für die ethischen Berechtigung des dadurch schon in Gang gebrachten Unternehmens, Vertauschung bezw. Synthese von Zweck und Mittel. Das Ganze funktioniert nur über eine metaphysische Grundannahme, die natürlich rational ausgeblendet bleibt und deshalb das System am Laufen hält: daß die Funktionalisierung des Wissens über die Universalisierung der Archive die instrumentelle Gestaltung der Zukunft perfekter, rationaler, kalkulierbarer und 'menschlicher' macht - whatever that means. Gegen diese positivistische Utopie der Moderne und die unvermeidliche und tölpelhafte unheilsgeschichtliche Erzwingung der sie negierenden Theodizee, muß das Denken der Archive solchen Metaphern und insgesamt dem Diskurs der Moderne entrissen werden. Das bedingt das Bekenntnis zum Unauthentischen, zum Spiel mit den Fälschungen, zu nominalistischen Recodierungen, zur Unordnung, kurz: zur Entropie - auch wenn das unter vielerlei Hinsicht nicht zu befriedigen vermag. Man sieht also oder vermutet wenigstens: das sinnvolle Programm der Streifzüge durch die digitalen Ordnungen, Prozesse, Ereignisse, Archive etc verläuft, wenn man es pointieren will, unter der ganz einfachen Maxime, alles zu tun, um jegliche 'outstanding authorities' abzuwehren. Nur die individuelle, nicht weiter zu legitimierende Nutzung ist die wahre, den Potenzen der elektronischen binären Maschine angemessene. Ende der Objektivität und damit auch Ende des Subjekts. Alles ist Inszenierung, Setzung, Spiel und gegenüber jeder Programmatik paradox, also Kunst der paradoxen Inszenierung, der Hybridisierung.

### 3. Die Aporie der Authentizität in den digitalen Archiven

---

<sup>26</sup> Es ist eine Tragödie, daß Wells 1937 Dinge fordert, die wenig später, zwar ohne 'eigentliche' Ethik, aber durchaus im Sinne der rationalen Führerschaft, wenn auch hin zum 'Bösen', realisiert worden sind - Wells bemerkt nicht, daß die Struktur auch bei der Führerschaft zum Guten als eine vollkommen katastrophale erhalten bleibt, weil das Problem der Theodizee, wenn immer man diese denn zur Konstruktion einer Philosophie braucht, ganz einfach prinzipiell nicht gelöst werden kann.

Es gibt in den digitalen Archiven keine Referenz auf das Original mehr, keinen ontologischen Unterschied zwischen dem Authentischen und den Fälschungen, dem Ursprünglichen und den Replikationen; alles wird zum Original, auch Irreführung, Fälschung, Zitat -, ob man das will oder nicht. Im digitalen Archiv ist jede Kopie ein Original, jede Fälschung generiert eine neue Original-Matrix. Da jede Kapazität zur Beschreibung/ Verzeichnung dieser Nutzungen fehlt <sup>27</sup>, werden durch Abweichungen permanent verwirrend viele Originale geschaffen. Und niemand und nichts auf der Welt verhindert diese Umcodierung der Archive <sup>28</sup>. Überspitzt und nicht erfunden ein vordigitales Beispiel, das für den Zyklus der Reproduktion und Rezeption gerade im Hinblick auf die Digitalisierung Entscheidendes anzeigt: In der 8. Generation von Film-Features wird ein Ausschnitt aus Eisensteins 'Panzerkreuzer Patjomkin' zu einem originalen Film-Dokument der Oktoberrevolution. Die Überführung bereits existierender Dokumente ins elektronische Archive und die Erstellung originärer digitaler Archive wird ununterscheidbar. Das wiederum hat grobe Konsequenzen, was die bisherige Ontologie archivalischer Treue und Zuverlässigkeit angeht. Andererseits: Die Überzeugungskraft des Authentischen hängt nicht von der Fetischisierung des Materials oder der originären Zeugenschaft ab. Lanzmanns 'Shoah' verwendet bewußt kein NS-Film-Archiv-Material, sondern schafft selber ein Archiv als Endprodukt, das für bestimmte Aspekte <sup>29</sup> aufschlußreicher ist als jedes historisch authentische Material, das es, auf der Ebene des Berichts der Zeugen, also reflexiv, tatsächlich ja auch ist. Das gilt wohl für Bilder ganz allgemein und ganz besonders. Es ist unmöglich, Bilder kontextfrei zu betrachten. Die Unterscheidung zwischen dokumentarisch und fiktiv hängt von Kontexten und von der Adressierung der Archive ab.

Die digitale Ansammlung der Archive bedeutet technisch Hypertext; ökonomisch bedeutet das wohl bald: steigende Kosten, die besten Falls zur Stärkung der alten elitären Idee einer qualifiziert-qualifizierenden Universität beitragen. Digitale Undurchschaubarkeit als Dysfunktionalität, Ausfall, Nichts <sup>30</sup> erzeugt eine sich selber unbewußte Kultur des Vergessens als

---

<sup>27</sup> Damit fehlt auch die Supra-Instanz einer permanenten textkritischen Protokollierung der rhetorischen und inhaltlichen Verwendung des Zitierten, das ja im übrigen nicht die Pflicht hat, aufs Original, sondern die Kopiervorlage zu verweisen.

<sup>28</sup> Die nicht mit dem digitalen Zeitalter beginnt, aber hier sicher die größten Blüten treiben wird.

<sup>29</sup> Die Wahrnehmung von deren Vernachlässigung setzt natürlich wieder funktionierende oder gar monopolisierende Archive in anderen Bereichen voraus, z.Bsp. in dem einer offiziellisierten politischen Rhetorik.

<sup>30</sup> Die universale Maschine produziert insignifikante Streuungen isolierter (aber auch stereotypisierter) Individualitäten. Die digitale Maschine verbindet

eines simplen Löschens. Eine Kultur des Vergessens dagegen träge selektive Entscheidungen - wie immer diese organisiert sind: ihnen ist das Wissen um das Vergessen eingeschrieben. Im Unterschied zum digitalen Universum, welches das Vergessen vergißt, wüßte sie darum. Die digitale Bewaffnung der Gedächtnisse, die - bei overload oder einfach durch Energieausfall - so leicht ins Vergessen des Vergessens umschlägt, mystifiziert die Kultur in einem positivistischen Sinne. Alles wird bewahrt, alles scheint einer evolutionären Logik zu entspringen, alles dient der Selbstbespiegelung. Ein eigentlicher Wahn des Überlebens treibt die Erinnerungsmaschinen an und wird zum Tabu. Dieses Tabu festigt die Antriebslogik jeder digital erweiterten Musealisierung. Die neue Technologie kommt also einem alten Ideal zu günstiger Zeit zupaß. Die eigentliche Pathologie der Erinnerung besteht <sup>31</sup> in dem durch das historisierende Sammeln heute sich aufdrängenden Verbot, irgendetwas zu zerstören. Das Feld des Erinnerungswürdigen wird seit einigen Jahrzehnten unterschiedslos und schamlos ausgeweitet. Der digitale Code verspricht fälschlich eine universale Registratur alles nur Formulierbaren. Dagegen ist die eigentliche Aufgabe des heutigen Archivars nicht mehr die Pflege der Sammlungen, sondern die Ausarbeitung von Gesichtspunkten und Strategien ihrer wohlüberlegten, gewiß partiellen, jedoch ebenso sicher auch irreversiblen Zerstörung. Die Ideologie der schichtenden und stufenweise progredierenden Bewahrung ist gewiß älter als die digitale Technologie und von dieser unabhängig. Diese neue Technologie scheint der Realisierung der fundamentalistischen Bewahrungsideologie endlich eine wirkliche Chance zu geben <sup>32</sup>. Vergottung der Speicher durch Auto-Immortalisierung des bürgerlichen Bildungsgedankens - das ist der Kern dieser Ideologie. Schon immer waren Verfall, Zerfall, Vernichtung im Bereich der Kultur mindestens nach Innen das Schreckensbild par excellence. Nach aussen beutete der Krieg dieselben Identifikationspotentiale, diesmal im Medium der Zerstörung, aus. Leitend sind der Perfektionswahn, der Ewigkeitstraum, die totale Verfügbarkeit. Die so erzwungenen Erfolge der Archive, ihr Ausbau und additive Progression sind jedoch auch genau die Mechanismen ihrer

---

Globalität und Dislokalität, Zerstreuung und Lokalität, Strategie und Physikalität/ Körperlichkeit (des Museums, von Ausstellungen, Orten, Speichern, Archiven). Die TM des Computers in der heutigen Organisationsqualität ist eine black box: sie füttert im funktionierenden Zustand den befehlskonformen Vollzug, also das, was sie selber bindend indiziert, mit den ihr verfügbaren Zuständen. Im nicht-funktionierenden Zustand füttert sie nichts Signifikantes: sie existiert überhaupt nicht mehr, es gibt keinerlei Zustände.

<sup>31</sup> Pierre Nora paraphrasierend.

<sup>32</sup> Deshalb die Affinität zu diesem Tabu, die, obzwar vom Mythos der guten Kultur herrührend, der Technologie als solcher bereits eingeschrieben zu sein scheint.

grandiosen Selbstvernichtung.<sup>33</sup> Das positivistische Wissenssystem verunmöglicht eine Einsicht in die konstruktiven Bedingungen und Logiken eines absichtsvollen Vergessens, einer selektiven und bewußten Zerstörung, einem radikalen Schaffen von Raum, Restraum, Regenerierung. Unbewußte Vernichtung qua Dysfunktionalität (wegen/ an Kapazitätsgrenzen) steht gegen die nach-positivistische Konstruktion von Zerstörungen. Diese erfordern eine heitere Befindlichkeit, einen scharfen, gelassenen, kompromißlosen und abgeklärten Blick. Das digitale Universum kommt gerade wegen der von Menschen den Maschinen eingebauten Dispension vom Menschlichen<sup>34</sup> mit solchen Zwängen nicht klar. Daran ändern die selbst-regulierenden Suchbewegungen oder auch partikularen Mechanismen der in die Maschinen eingebauten Selbstzerstörung nichts. Solche Technologien der beliebigen Setzung (search engines, Agenten, aufs Persönlichkeitsprofil dressierte Navigatoren), solche momentanen Verknüpfung von Mechanismen, welche die Klassifikationssysteme, ihre Überschaubarkeit und Kontrolle angreifen, folgen nämlich - was auch für die Apparatetheorie bedeutsam ist - gut lokalisierbaren und benennbaren historischen Vorbildern, die in der europäischen Geschichte und im 'Speicher Europa'<sup>35</sup> vielfältige Ausdrucksformen gefunden haben. Die digitalen Suchagenten verlaufen, wenn sie Interessantes leisten, analog zur Bewegung von Agenten des Wissens in und seit der Renaissance<sup>36</sup>. Auch ihr kryptischer, nicht nur ihr kartographischer Aspekt entspricht dem.<sup>37</sup> Die gegen digitale Totalordnungen gesteigerte Selektivität schlägt wie ihre präventive Verhinderung in eine mindestens partielle Selbstvernichtung der Archive um: Es entstehen Fragmente, erratische, enigmatische und hermetische Elemente, Mo(nu)mente, Größen, Residuen. Auch das gehört zur Krypto-Geschichte eines unfähigen, unbeabsichtigten und ungewollten Vergessens, das sich in der Logik des Unfalls ereignet.

Archive im überlieferten Wortsinn existieren digital genau so wenig wie Erinnerung<sup>38</sup>. Man kann sie auch nicht als Gedächtnisarchive, Korpus und dergleichen mehr bezeichnen. Diese Ausdrücke

---

<sup>33</sup> Das entspricht der im Design bekannten Logik der Zerstörung durch Pflege.

<sup>34</sup> Als einem Emblem von Übergang, Zerstörung, Verlust, Tilgung.

<sup>35</sup> Ein Ausdruck von Manfred Faßler in einem Konzeptpapier von 1995.

<sup>36</sup> Geheimdiplomatie, Heimlichkeiten, Tarnungen, geheime Landkarten.

<sup>37</sup> Digital muß eine solche Krypto-Geschichte der Archive als Kriminalistik und Logistik der epistemologischen Geheimdienste gelesen und mit großer Aufmerksamkeit gerade auf die Parallelen zum ausgehenden Mittelalter hin betrachtet werden.

<sup>38</sup> Die entscheidende Frage ist: Ist die digitale Chrono-Logik (an Stelle der Topik) des Archivs noch an die ars memoriae anzubinden? Gibt es noch so etwas wie eine Rhetorik des Archivs (von der auch Kafkas 'Schloß' noch

sind nur noch von nostalgischem Wert und reichen, als rein metaphorische Verweisungen auf die akademisch-bürokratische Welt, prinzipiell nicht länger an die Eigenheiten des Digitalen heran. Das Digitale operiert prozessual festgelegt, aber es hat, wie gesagt, keine wirkliche ontologische Referenz mehr. Kulturell verbindliche Archive und kollektive Erinnerung ebenso wie reflexive Tradierungen haben bis jetzt immer einen physikalischen Korpus gehabt. Es ist schwer, sich solches im Digitalen vorzustellen und unsinnig, es zu denken - nicht wegen der Begrenztheit der Sinne, sondern weil dem Digitalen eine entscheidende, logisch konstitutive Unterscheidung fehlt: die zwischen Potentialität und Aktualität <sup>39</sup>. Das ist der John-von-Neumann-Architektur, dem eigentlich nicht unüberwindlichen Monopol heutiger digitaler Konstruktion geschuldet, in der Speicher und Programm in derselben Sprache gebaut sind und auf derselben Matrix laufen. Läuft die TM, dann ist sie potentiell einzig deshalb, weil sie aktuell läuft. Ohne dieses Laufen gibt es keine Potentialität. Damit aber auch keine Residualität, an der doch alles hängt, was Archiv überhaupt heißen kann. <sup>40</sup>

---

zehrt)? Mediale Archivalien folgen oft dem Satz: Was bleibt, ist die Dokumentation, d.h. die Beschreibung der Nutzung, nicht aber die Beschriebenheit des Werks. Was, wenn es nur noch Dateien, keine Werke mehr gibt? Unterhalb aller Technologie bleibt die subjektive Ressource des Erinnerens von aller medialen und maschinellen Gedächtnisspeicherung unbetroffen. Unveränderlich spielen ihre entscheidende Rolle der Assoziativismus und die *mémoire involontaire*. Vgl. Reck, *Erinnern und Macht*. <sup>39</sup> Das führt zur wichtigsten Paradoxie der 'digitalen Erinnerung': der vermeintliche Rückgriff auf Archive im digitalen Rechner ist nichts anderes als der Vollzug von Befehlen innerhalb von Aktualprozeßen, hinter denen überhaupt keine Residualitäten sich verbergen. Die digitale Maschine suggeriert Reflexion, Rückbezug, Aktualisierung, Transformation. Alles Humbug: was sie ermöglicht, ist reine Signalübertragung im Modus vollkommener Präsenz, also, wenn man denn überhaupt will: Information und Kommunikation auf begrenzte Zeit und sonst nichts.

<sup>40</sup> Daß die Abarbeitung von Informationen im elektronischen Medium, wie bereits gesagt, nicht als Erinnerung geschieht, sondern als Wahrnehmungsprozeß, bedeutet, daß die Performanz der Archivauswertung nicht an Speicher/ Gedächtnis gebunden ist, sondern an die wesentlich weniger intentionale und subjektivere Prozessualität des Erinnerens. Die Residualzeit des Archivs schrumpft gegen Null (Echtzeit/ Feedback). Wenn Kultur – frei nach Assmann; vgl. Assmann, in: Assmann/ Hölscher sowie Reck, *Erinnern und Macht* – als Wiedergebrauchswert der Gedächtnisse definiert werden kann – worauf die Psychoanalyse im Dreischritt von *Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten* hinweist –, dann markiert jede Datenkompression unweigerlich den Ausgang in einen Datenverlust, der sich

Archive brauchen eine Theorie der Residualität nicht im quantitativen Sinne, sondern als einen Fundus, durch den sich die genetische Konstruktion des primären Bezugs jederzeit als eine Differenzierung von den rituellen oder kodifizierten Formen solchen Rückbezugs<sup>41</sup> aufbauen läßt; d.h. es geht nicht um Ressourcen an Stoffen, sondern um residuale Bedingungen der Möglichkeiten der Funktionalität von Kategorien; diese Funktionalität wird häufig mit Ästhetik verwechselt<sup>42</sup>. Die Residualzeit des digitalen Archivs schrumpft gegen Null<sup>43</sup>. Archivalien sind also nicht mehr adressiert auf Vergangenheit, sondern sind eingebunden in eine Logistik, deren Koordinaten quer zu der Differenz von Gegenwart/ Vergangenheit verlaufen. Latenz und Aktualisierung beziehen sich nicht auf verschiedene Phasen, sondern geben gleichursprünglich angebrachte Codierungsmöglichkeiten des identischen Materials wieder, also kein

---

im übrigen, da nicht mehr reversibel, spätestens mit der Kopie der zweiten Generation technisch und ästhetisch bemerkbar macht.

<sup>41</sup> Diese Formen können verschieden inszeniert werden. Daß sie inszeniert werden müssen, um in die Kette der Erinnerungen heute überhaupt einzutreten, ist unabdingbar. Die vielfältigen Konzepte, die seit den 60er Jahren in verschiedenen Disziplinen vorgelegt wurden und die für solche Inszenierungen brauchbar sind, ohne daß sie solches ausdrücklich intendieren, belegen deutlich eine kulturell gesteigerte Reflexivität, zeigen eine Beobachtung höherer Ordnung, an, die sich aus der Akkumulation der Erinnerungsstoffe ergeben. Zur erweiterten Analyse und Inszenierung von Hypercodierungen sei hier nur auf die Rahmenanalyse Erving Goffmans und die Theorie der Mythologisierung als sekundäres System der Sprache bei Roland Barthes verwiesen. Ich selber habe in einer Kurzskeizze im Anhang einer Arbeit über 'Das Hieroglyphische und das 'Enzyklopädische' versucht, für denselben Zusammenhang einen Begriff von 'Medienmanierismus' stark zu machen. Vgl. Reck in Reck/ Fuchs.

<sup>42</sup> Aber darum geht es gar nicht – es geht um eine maschinelle Effizienz, die digital möglich ist durch Ausblendung exakt derjenigen Kategorien der Zeit, die für den Prozeß der Erinnerung entscheidend sind.

<sup>43</sup> Vgl. Großklaus: Medienzeit, S. Charakteristisch für digitale und elektronische Medienzeit ist, daß Aufzeichnung, Speicherung, Klassifizierung, Redaktion und Re-Inszenierung für einen sekundären Gebrauch schlicht zusammenfallen können, also jegliche bisher für televisuelle Dramaturgie notwendige Zeit-Differenzierung aufgehoben ist; z. Bsp. subjektiv anwählbare Kamera-Einstellungen auf ein Fußballspiel; Zeitlupe, die ins aktuelle Geschehen eingeschnitten wird wie bei Live-Übertragungen von Tennis-Matches.

Nacheinander, sondern ein Schichten des Zugleich. Welche Wunden oder Kosten überhaupt noch über das Reale etwas besagen, kann man sich leicht ausmalen <sup>44</sup>.

Im Medium Gutenbergs wurden Quellen der Geschichte und Formen der Historisierungen - wie sie etwa die Edition mittelalterlicher Handschriften mit sich brachte - einfach homogen weitergeführt. Wenn aber solche Handschriften zusammen mit Schriftzügen, Bildern, Zierseiten, also eigentlichen mediengeschichtlichen Materialitäten, wirklich verbundene Einheiten bilden, dann sind sie nicht mehr zu separierende Dokumente, sondern multimediale Monumente. Diese multimedialen Einheiten können digital gut beschrieben, aber nicht wirklich archiviert werden <sup>45</sup>. Denn zum Begriff der Archivierung gehört nicht nur die exakte Erfassung und Speicherung, sondern auch das Versprechen einer langfristigen Sicherung und Verfügbarmachung dieser Speicherung. Das ist für die digitale Technik noch nicht gewährleistet, nicht einmal ausgemacht. Vom Prinzip her und unbesehen der Lebensdauer jedoch könnten solche multimedialen Einheiten im Sinne der Kopräsenz aller Exemplare eines Typs an multi-medialen Verbindungen in einem digitalen Museum adäquat registriert werden - aber eben nur, solange sie auch anschaulich wieder darin oder daraus generierbar sind. Der konstruktive Anteil der Digitalität an dem, was bisher Archiv hieß, hat jedenfalls eine eigenen und verglichen mit anderen prinzipiell neue Dimension.

Digitale Archive sind nicht mehr Orte des Sammelns und Anhäufens <sup>46</sup>, sondern Orte der Recodierung, Durchkreuzung, Streichung, des semantischen, meta-theoretischen Umbaus; die Theodizee der Archive als Arsenale und Schätze zur Verbesserung der Zukunft markiert die grundlegende Spur eines Betrugs, der den Archiven seit langem eingeschrieben ist. Das Wissen erscheint paradox: Als angehäuften löscht es sich in der perfekten algorithmischen Permutation und der nicht mehr beendbaren Mechanik der ars combinatoria aus <sup>47</sup>, streicht sich durch, als

---

<sup>44</sup> Nachrichten, die nach dem Tod oder aus dem Tod postalisch eintreffen; die unbeabsichtigte Dekonstruktion Paul de Mans mittels seiner später aufgefundenen anti-semitischen Pamphlete, die de Man selbst nicht dekonstruktiv transformiert, sondern ausgeblendet hat etc.

<sup>45</sup> Ist der Begriff 'Archiv' im Netz/ Internet eine Metapher? Ist das digitale Archiv anderes als eine Datenbank? Wenn es eine Verzweigungsstruktur ist, dann sind deren Sinn und Bedeutung nicht vom technischen Medium der Vermittlung dieser Ordnung abhängig.

<sup>46</sup> Sogleich sei zugestanden: die bisherigen physikalischen Orte, an denen solches geschieht, sind nach wie vor unverzichtbar.

<sup>47</sup> Die ja nurmehr von aussen, durch einen Entscheid, aber durch kein internes Argument mehr gestoppt werden kann.

reduktives erweist es sich als der Mühe der Ordnung nicht wert, ist uninteressant im Hinblick auf die Ordnung und gleichwertig nur in einer nicht-hierarchischen Serie als einzelnes Ereignis, mithin an sich selbst indifferent. Wenn, wie bereits gesagt, die hierarchische Perfektionierung der Archive eine totalitäre Struktur fördert, wird verständlich, weshalb der disperse und dissipative, dezentrale und marginale Charakter des elektronischen Netzes im Weltmaßstab nicht nur eine andere politische Dimension haben, sondern über die anarchische Struktur im Globalmaßstab auch die bisherige hierarchische Anordnung der Wissensmodalitäten verändern will. Dieser Prozeß ist der politische und soziale Kern des Kampfs um die aktuellen Produktions- und Distributionsmedien einer sowohl horizontal in Sprachen und Kulturen einwirkenden Kommunikations-, wie einer vertikal in die Anordnung der Codes und der historischen Werte-Pyramide eingreifenden Transfertechnologie. Der Ordnung als theoretischem Konstrukt stand schon im Barockzeitalter die artifizielle Unordnung der Kuriositätensammlungen gegenüber. Daß die Internet-Metaphorik - wie absichtlich auch immer - ihre Bilder zum großen Teil aus der Geschichte der Rhetorik, Mnemotechnik, Wunderkammer und Kuriositätensammlung bezieht, wundert nicht, denn an die Stelle des Universaliums als Abbild der Schöpfung tritt heute entschieden eine nicht-mimetische Logistik, welche die Theo-Logik des geschlossenen Kosmos ersetzt durch die rhizomatische Struktur mehrdimensionaler Kartographien mit unabschließbar vielen neuen Verzweigungs- und Verknüpfungsmöglichkeiten unter Absehung jeglichen Zentrums.

Digitale Lexikalisierung und Klassifizierung haben ihre Chance trivialerweise in ihrer Eigenheit, die - nicht-trivial - ausschließlich auf der Meta-Ebene der Klassifikationen von Klassifikationen, d.h. der Beschreibung der Beschreibung von Dingen und Sachverhalten existiert. Die Stofflichkeit des Museums ändert sich dadurch ebensowenig wie die Materialität des Archivs. Was sich ändern läßt, ist das Verhältnis zwischen Semiotik, Signaltechnik, alphanumerischer Indexikalität und symbolischer Verweisung - konkret wird der Forschungsbestand der Objekte, wird bisherige Wissenschaft selbst zum Gegenstand dieser neu gewonnenen Meta-Ebene. Und sie wird öffentlich, findet also eine breitere Basis parallel zur verbesserten Einsicht in die Methodenprobleme, von denen sie lebt. Digitale Speicher unterstützen im Prinzip die gegenüber den geschichtlichen Körpern so dringend notwendige Meta-Wissenschaft. Sie stellen strategische Größen dar und operieren als Konzepte sich entwerfender Zukunft im Inneren der bisherigen musealen und archivalischen Orte. Diese Umstellung der Archive auf digitale Technologie spielt sich auf einer höheren Beobachterebene ab, anders gesagt: zwingt diese auf die höhere Ebene. Man kann - vielleicht etwas pathetisch - von einer Umstellung der lokalen und partiellen auf Welt-Archive sprechen, wobei die Welthaltigkeit der Vernetzung und Differenzierung gemeint ist, nicht die geographische Reichweite. Auch nicht gemeint ist der Positivismus des enzyklopädischen Wahns, denn gerade die universale Streuung, Öffnung und Veränderbarkeit ist

untrennbar vom partikular-subjektiven, von dem, wie bereits formuliert, 'euretischen' Ort des fragmentierten Benutzers. Angemessen ist diesem Verfahren nicht mehr das universale Sammeln, sondern das dekonstruktive Sampling.

#### 4. Das visuelle Register: Wenige Bemerkungen zur Bildmontage als kultureller Erinnerungsevokation und -darstellung bei Warburg

Schon Lessing hielt im 'Laokoon' daran fest, daß *pictura* semiotisch nicht der *ut poesis* gleichkomme, Kunst sich deshalb nach Medien (z. Bsp. Raum versus Zeit) differenzieren solle, die als gestalthafte und kategoriale Eigenheiten beschrieben werden können. Oft werden Bilder - man sagte wohl besser: bestimmte kategoriale Vorsortierungen mittels Beschreibungssystemen von Bildern auf ganz bestimmten Ebenen, die im geschichtlichen Gebrauch als vorrangig herausgestellt worden sind - auch im digitalen Register begrifflichen Schlagworten unterworfen. Es gibt nämlich nur innerhalb der bildenden Kunst selbst eine Archivierung und Verzweigung nach visuellen Kriterien auf der Grundlage generierender, spezifisch künstlerischer Methoden, die sich von der Kreativkopie der Schulung an den maßgeblichen Meistern bis zur Entwicklung einer bildnerischen Syntax erstrecken, welche sich direkt auf die bildnerischen Mittel und nicht mehr ihre figürlich-mimetischen Figurationen bezieht. Da diese - in gebotener Kürze sei's festgehalten - aber gerade aus denjenigen Anstrengungen der modernen Kunst hervorgingen, welche eine universalistische Syntax mit einer rigiden Abkoppelung der Zeichen von der Semantik verbanden, und zwar jeder feststehenden Lexikalität - ohne allerdings die Bedeutungsreferenz aufgeben zu wollen -, nützt die Spur der Bildzeichen nicht als Ariadnefaden durch das Problem der textbeherrschten Archive. Wichtigste Einsicht in die Logik der Bildformen und -verweisungen ist, daß es keine als Exemplifizierungen funktionierenden Fragmente von Bildern gibt, die für ein Ganzes stünden. Die Reproduktion von Bildern vollzieht sich immer nur auf der Ebene der ganzen Bilder<sup>48</sup>. Entsprechend kann visuelles Sampling immer nur gestalthaft prägnante Gesamtkonfigurationen reproduzieren, die man dann als eine Art von einkopierbaren Masken ansprechen könnte. Das setzt ihre stetige und dauerhafte Identifizierung voraus. Indexikalisch hätten Bilder so eine notwendige stabile Verweisfunktion, ohne daß sie ausschließlich durch Begriffe, Worte, Texte ersetzbar wären. Bildimmanente Kriterien der Bezugnahme auf Bilder gibt es über lange Zeit vorwiegend in einem internen und abgeschlossen gehaltenen Wissen, im aktiven Kreis der klassisch geschulten Künstler, welche in ihrer Ausbildung die Geschichte der Kunst recodierten. Auch Aby Warburgs Bildatlas adressiert in

---

<sup>48</sup> Die Teile sein mögen: sie bleiben ein Ganzes; viele empirische Bilder der Kunstgeschichte setzen sich übrigens aus mehreren solcher Bilder zusammen.

solch künstlerischer (experimentell montierender) Weise visuelle Ereignisse über visuelle Kriterien, die sich auf spezifische Bildlogiken stützen. Im Kontext von Warburgs Interessen sind sie zwar auch, aber eben bei weitem nicht nur kognitiv festlegbar oder benennbar, auch wenn sie in der Regel eine feststehende Begrifflichkeit zugeordnet erhalten, für die sie als Phänomen dadurch stehen können, daß der zum Suprazeichen gemachte, sekundär dominante Aspekt allen anderen Bildphänomenen vorher - aus bildnerischem Denken - übergeordnet worden ist. Die Bilder zeigen auf dieser zweiten Ebene einer kategorisierenden Beschreibung ihrer intrinsischen bildlichen Bedeutung (also in einem anderen Medium), was ihnen an begrifflicher Indikation vorab oder im Verlauf der habituell zugeschriebenen Funktion abverlangt worden ist. Diese bildbegriffliche Ebene ist eine bildliche Versprachlichung des Denkens, die in beide Richtungen - die der Begriffe und die der Phänomene - aussagekräftig ist, also ein Hybrid doppelt codierter Bild- und Wortsprachlichkeit darstellt. Kommt dazu, daß die betont syntaxbewußte Avantgarde der modernen Kunst archiv-feindlich und museumszerstörend, mindestens dem expliziten Wortlaut nach, sein will.

Warburg brauchte für die Entwicklung der Bildordnung und das sich verständigende Fortschreiben der Bildwirkungen, nicht aber für die Auffassung der Bilder und des Bildnerischen selbst, auch Diagramme, Notizen, Verschlagwortungen. Die Bilder <sup>49</sup> brachte er in Gestalt von Fotografien auf Schautafeln an. Sie konnten jederzeit umgruppiert werden und stellten einen visuellen Hypertext dar, zu dem es natürlich auch ein gedankliches Äquivalent als Vernetzung mentaler Konzepte, als Zuspitzungen von Aspekten und Kategorien gab. Das Werk, das prozessual, offen, unabschließbar war, zielte zunächst auf ein 'Inventar der antikisierenden Vorprägungen, die auf die Darstellung des bewegten Lebens im Zeitalter der Renaissance stilbildend einwirkten' (Warburg, Einleitung zu Mnemoysne § 2), wurde aber mit dem Fokus auf diesen historischen Transfer zu einem Bildschatz der bildgläubigen und -skeptischen, sich befreienden und leidenden, vor allem aber einer sich erinnernden Menschheit ausgebaut. Warburg visualisierte darin einzelne Aspekte, die zu wechselnden Konstellationen auf Zeit zusammentreten konnten. Er medialisierte die Bilder nach der Hierarchie solcher Aspekte. Mit den fotografischen Reproduktionen ging er frei und provisorisch um. An die Stelle des Stils trat die Fiktion - exakt so, wie Malraux später das imaginäre Museum beschrieb. Damit machte Warburg die mediale Dimension der Kunst auf neue Weise sichtbar. Die wesentliche strukturelle Dualität, die er synchron wie diachron nutzen konnte, war die zwischen einem distanzierenden rationalen Verstehen der Bildwirkungen und einer magisch-affektiven Bannung des nicht-mehr interpretationsfähigen, da durch die Bildwirkungen restlos obsessionierten Blicks. Ikonodulie und Ikonoklasmus durchwirken in Permanenz alle Bildwerke und alle anschauenden Subjekte,

---

<sup>49</sup> Visualisierungen dieser beiden Stränge des Phänomenalen und des Kategorialen.

die zugleich auch Objekte und Medien der Bilder sind <sup>50</sup>. Diese Polarität, ein Spannungsfeld ohne Energieverminderung, wird bei Warburg vitalistisch-energetisch, aber auch als anthropologische Dialektik, nahezu in Begriffen des Schicksals, beschrieben. Die Ordnung seiner Bilder bewältigt Warburg mit Numerierung, stetiger Neu-Plazierung, oft von ihm dramatisiert als Kampf mit Geistern. Das Apriori des Bildgedächtnisses ist bei Warburg die Ordnung der Bibliothek. Beides wird in Notationen umgesetzt, die eine hyper-mediale Text-Bild-Ordnung bilden: die berühmten Warburgschen Zettelkästen. Das 'Denken in Bildern' ist also zugleich kognitiv wie von derartig begrenzten formalen Kriterien freigesetzt - oft entscheidet ein einziger, herausgezogener inhaltlicher Aspekt über Zuordnungen. Dennoch sind die Bilder nicht einfach als verfügbare aufgefaßt. Die Strukturierung ist modular, nicht arbiträr - dies bildet den Raum des Archivs, der visuell magisch, assoziativ, emphatisch, auf der Ebene der Klassifikationen zugleich reduzierend sowie durch und durch semantisch besetzt erscheint. Die Kombinatorik der Versuchsanordnungen ist nie ein permutatives Spiel, sondern bricht sich an der Resistenz der Bilder: Kunstwerke sind für Warburg immer Beschwörungen. Dennoch ist die Vernetzung der Bildfunktionen nicht nur visuell-autonom, sondern auch logozentrisch angeleitet und grundiert. Die virtuelle Gedächtnismaschine der Bilder ist, verstanden als eine Konstellation der Benennbarkeit, eine semantische, und doch funktioniert der Bildatlas auch ohne Text auf vielfältige Weise, wobei diese Weise eine Variable von konstruktiv-plastischen wie eidetisch-mnemonischen Vermögen, Vorbildungen und Vorprägungen ist. Insgesamt sollten die Bilder mit Warburgs theoretischen und methodologischen Anschauungen, aber auch mit den visuellen Einsichten und Überzeugungen in Verbindung gebracht werden. Gut denkbar, daß, wegen seiner an die Person gebundenen historischen Abgeschlossenheit, der Übersichtlichkeit des Materialbestands sowie der Tatsache, daß die Vorlagen in reproduzierter Form die Momente der Arbeit bilden, das Warburgsche Laboratorium der Bildgeschichte im elektronischen Medium der CD-ROM angemessener als bisher präsentiert werden könnte - wegen der durch Warburg nicht endgültig definierten Struktur der 'links'. Auf Warburgs Bildertafeln erscheint die bildanalytische Referenz-Anordnung als ästhetisches Verfahren einer Fiktionalisierung, die neue Bezugswirklichkeiten schafft. Und zugleich erweisen sich viele vermeintlich organisch geschlossene Kunstwerke als Collagen von letztlich gar austauschbaren Elementen. Da es keine Grammatik in Bildform gibt und wesentliche Kognitionsprozesse medial indifferent sind <sup>51</sup>, kann jedes Kunstwerk in einen Text und in Bilder übersetzt werden. Klar ist nur, daß die Speicherung diverser Medien spezifische Techniken, Logistiken und Ästhetiken erfordert. Warburgs Beitrag

---

<sup>50</sup> Tendenziell besänftigt werden sie in jenem Teil, den man dann erst spät Geschichte der Kunst nannte.

<sup>51</sup> Wortsprache und Bilder sind gleicher Weise Inkorporationen wie mediale Transformationen von 'Denken'.

der 'Mnemosyne' zum Gedächtnis besteht nicht zum unwesentlichsten in dessen Einbindung in und Rückführung zu Habitus und 'Ausdruck'.

##### 5. Einige Bemerkungen zur aktuellen Ideologie des Internet

Gedächtnisorte waren bisher eindeutig bestimmt, hatten eine finale Struktur. Solche Gedächtnisorte werden im Cyberspace des Internet zu Zwischenspeichern. Das Archiv wird zum Durchlauferhitzer, ist nicht mehr Reservoir. Der größte Teil dessen, was im Cyberspace transportiert wird, existiert nur kurzfristig, weshalb es falsch wäre, die Inhalte dieser Signaltransporte als Wissen zu bezeichnen: "In einem Telefondraht oder auf einer elektromagnetischen Welle wandert eine Stimme mit Lichtgeschwindigkeit durch den Raum zum Ohr des Zuhörers und ist dann für immer verschwunden. Doch in zunehmendem Maße bauen die Menschen Cyberspace-Lagerhäuser für Daten, Wissen - Information und Falschinformation - in digitaler Form, zerlegt in die Einsen und Nullen des binären Computercodes. Diese Lagerhäuser haben eine bestimmte äußere Form (Disketten, Bänder, CD-ROMs), aber ihr Inhalt ist nur denen zugänglich, die das richtige Tor benutzen und den richtigen Schlüssel besitzen. Der Schlüssel ist die Software, eine spezielle Art von elektronischem Wissen, das es möglich macht, durch die Cyberspace-Umwelt zu navigieren und deren Inhalte den menschlichen Sinnen in Form von Schrift, Bild und Klang verständlich macht." (Cyberspace und der amerikanische Traum. Magna Charta für den Cyberspace, US-Manifest, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 26. August 1995). Da ist sie prompt wieder, die ganze Rede vom Navigieren, Wissen, von Vermittlung, die Hierarchie von wissend und unwissend, oben und unten, die Sprache der Privilegien, der Eigendünkel der Eingeweihten etc. Den eigentlichen ideologischen Kern enthüllt dieses Manifest in gebotener Kürze durch den Verweis darauf, daß das Prinzip des Internet mit dem des amerikanischen Volkes identisch sei. Der amerikanische Traum vom Cyberspace betreibt natürlich die Einigung auf einen artifiziellen und äusserst reduktiven Standard-Code. In diesen ist als weiterer Traum eingeschlossen die Annektierung aller Musealisierung, Archive und Traditionen, welche ja vor der Erfindung der USA schon beschlossen, gereift, ausgeformt oder mindestens angelegt waren. Sekundäre Kompensation als koloniale Struktur: Herrschaft der Signale. Informationstechnologisch darf typisierend für die Divergenz der europäischen und der - im übrigen viel stärker auf hieroglyphische Systeme hin orientierten <sup>52</sup> - amerikanischen Kultur gelten, was Shannon von der Software Information im

---

<sup>52</sup> Weshalb auffällt, daß der Cyberspace das erste US-amerikanische Textmedium ist mit der lingua franca nicht mehr des Bildes, sondern der amerikanischen Wortsprache und deshalb entsprechend mythologisiert als Medium der Bewältigung und Integration aller Traditionen, Enzyklopädien, Bibliotheken, Wissensordnungen.

Unterschied zum Geist der Bücher forderte: daß sie, von der Hardware abgelöst, keinerlei Bedeutung haben können oder dürfen. Bücher und Bibliotheken - die Embleme Europas - bedeuten immer etwas, hardwarefreie Syntax muß gerade wegen der sekundären Semantisierung auf eine primär festgelegte Bedeutungsstruktur verzichten.

Wie Alain Resnais' "Toute la mémoire du monde" von 1956 <sup>53</sup> am Beispiel der jüngst verpflanzten Bibliothèque Nationale in Paris als Huldigung an die französische Zivilisation und ihre Führerschaft in Sachen Weltkulturgedächtnis <sup>54</sup> zeigt, findet die wirkliche Lebendigkeit der Archive als Aktualisierung der Speicher erst im Lesesaal statt. Die Energie des wirklichen Gedenkens, der memorialen Leistungen liegt jenseits der Speicher. Heute ist die Tendenz umgekehrt: Speicher- werden in Handbibliotheken umgewandelt. Die Magazine werden zu Ausstellungsflächen. Das Gedächtnis bleibt so im Symbolischen, wird nicht mehr auf das Imaginäre verwiesen, von dem Resnais' Film - bis hin zum Zeigen einer Piranesi-ähnlichen Unterwelt - handelt, wobei sich die linear-narrative Richtung des Films (inklusive der die Architektur umspielenden Schleife) gegenläufig zur Gedächtnis-Kybernetik des Speichers verhält. Das Buch erscheint als an seinem Ort numeralisiertes Numinosum, das auf den Leser wartet und durch sein Wissen ganz von diesem Besitz ergreifen wird. Der Lesesaal ist der rituelle Raum dieser vampyristischen oder tranbssubstantiellen Aneignung, ein Raum der Vermehrung und des Opfers, ein Mysterium jedenfalls.

## 6. Schluß, Ausblick

Die gegenwärtige Situation legt nahe, auf jede Absicht zur Erneuerung oder Vollendung des Enzyklopädischen zu verzichten. Wenn je eine Technologie als solche - d.h. Form und Struktur als Gestalt setzend und nicht für sekundäre Zwecke freigebend - ihre inhaltliche Niveau- und Richtungslosigkeit erzwungen und zugleich motiviert erklärt oder angepriesen hat, dann das digitale Signal-Übertragungs-Netz. Es macht deutlich, daß alle Forderung nach Information, Erziehung, Anwendung des Wissens etc reaktive Kontrollforderungen sind, die deshalb auf diese Technik nicht mehr passen, weil diese Technologie nichts anderes ist als die Inkorporation dieser Abwehr, Logistik, hardwaregewordener Ausdruck des Verzichtenwollens auf solche humanistischen Kontrollparameter. Der Humanismus erweist sich als bescheidener Software-Vorschlag, als hypertrophe Intellektualisierung und vermeintliche Verbesserung eines

---

<sup>53</sup> Realisiert für die den Filmvorführungen vorangestellte Wochenschau im Kino.

<sup>54</sup> Nationalbibliothek, über das metonymische Bindeglied der versammelten Buchkörper, als nationaler Kollektivkörper funktionalisiert.

vermeintlich nur Potenzialitäten eröffnenden Ausgangszustands<sup>55</sup>. Dem nun wieder Navigatoren oder Mediatorendienste andienen zu wollen, spiegelt einzig den gewöhnlichen Diskurs der Macht, sichert Kontrolle für bestimmte Interessen an der Systemsteuerung von oben durch Behauptung/ Setzung/ gar Erzeugung der Illiteraten 'unten' - ein doch reichlich ausgereiztes Muster der Sicherung kultureller Herrschaft. Das Medium ist vielleicht in gewisser Weise auch ein plebejisches, nicht nur ein literales oder textuelles - ob man das mag oder nicht<sup>56</sup>. Es scheint mir - und dies mit Nachdruck - müßig, sinnlos, ja gar vermessen, so zu tun, als ob sich die dispositionale Welt des humanistischen Diskurses, die korrekte Semantik und Lexikalik, die souveräne Klassifikationsstruktur der überschaute, beherrschten, auf die mono-okulare Souveränität des allwissenden Geistes hin ausgerichtete Anordnung des Wissens hier noch einmal retten oder gar mit Hilfe dieser Technologie überhaupt erst zu einem triumphalen, historisch dem Geist der Utopie angemessenen Ausdruck bringen ließe<sup>57</sup>. Metaphorisch gesprochen: Digitale Archive sind nicht so sehr 'okular' organisiert, sondern 'taktil', 'situativ'. Sie sind noch so, müssen so aber nicht bleiben Sie funktionieren jedenfalls nicht über die herkömmliche Sicherheit des vorab kalkulierten Weges, sondern über Verführung und Abschweifung. Ihre Koordinate ist nicht das Vertrauen auf die Hinweise und Wegweiser, sondern der streunende Griff ins Nebenbei und Ausserhalb.

Digitale Kommunikationstechnologien vom Typus Internet sind keine Repräsentationsleistungen mehr. Das gilt auch für die Frage der Archive und Gedächtnisse. Eher inkorporieren sie die Regeln, mit denen individuelle und kollektive Bezugnahmen auf Archive eingerichtet werden. Unterhalb aller Objektivationen ist subjektiver Setzung Tür und Tor geöffnet. Es entstehen

---

<sup>55</sup> Damit wiederholt solcher Humanismus das Elend jeder bisherigen Technik-Kritik, die des Elends der Technik geradezu bedurfte, um ihre Inhaltlichkeit als überlegen, als Einsichtsgewinn, pädagogischen Reformertag, erzieherischen Mehrwert etc darzutun.

<sup>56</sup> Ich persönlich mag das überhaupt nicht, meine Präferenzen sind andere, meine Interessen erst recht. Mir ist das Internet zu langsam, ich langweile mich damit, bewege mich also in einem prä-toxikomanen Zustand und bin auch sicher, daß die für mich produktive Selektivität anderer Mittel bedarf, Mittel, die sich nicht einfach zufällig und über lange Zeit schon bewährt haben. Aber das mag bloß meine Praxis wiedergeben, meine Gewohnheit. Lebensweltlich ist zwar, was sich bewährt, nicht unter Beweiszwang zu setzen, sondern ganz einfach das bessere Argument, dem gegenüber sich Neuerungen und Innovationsbehauptungen schon ziemlich tüchtig beweisen müssen, wenn sie eine wirkliche Chance auf Prägung und Durchsetzung bekommen wollen.

<sup>57</sup> Nichts bezeichnender dafür als die unentwegt in Form von Büchern dahingebetete Absage der Medientheoriker an die Gutenberg-Galaxis.

idiosynkratische Archive, die *mémoire involontaire* und der willentliche Assoziativismus werden durch diesen plebejischen Zugriff gestärkt <sup>58</sup>. Es werden sich nicht durch das Netz, sondern am Netz Formen der Tradierung bilden, die man bisher stärker aus den oral und gestisch kommunizierenden Gesellschaften kennt. Der rituelle Aspekt ist entscheidend: Wiedergebrauch nicht mehr als Text, sondern als Erzählung. Die Gedächtnisse, in denen Regeln sich inkorporieren, werden nicht mehr als wenige Generationen überdauern. Spätere werden sich ihre eigenen Regeln bauen müssen. Das Internet und die digitalen Archive lassen an die Stelle der Repräsentation das Spiel treten. Spieltheoretische Erwägungen müssen aber ihrer bisherigen Emphase und jeglicher Freiheits-Konnotationen entkleidet werden. Spiel meint hier nurmehr die stetig und jederzeit gegebene Dualität von Akzeptieren eines Vorgehens durch gleichzeitige Eliminierung aller anderen Möglichkeiten. Das Netz ist - entgegen allen Versprechungen - ein Exklusions-, kein Inklusions-Apparat. Das Netz wird eine Variante der Sprache auf der Ebene des Textes und als solche inkorporiert sie die Strukturen des kollektiven Memorierens <sup>59</sup>. Diese, am Computer allerdings zur Schrift geronnene Sprache leistet Verschaltung nach Aussen und Externalisierung der inneren Differenzierungen, d.h. verschaltet irreguläre Idiosynkrasien und die Inkorporation regulärer Kontexte. Eine entscheidende Kritik der digitalen Speichermaschinen bezieht sich nicht auf das Rechnen, aber exakt auf das Speichern. Es läßt sich, wie an andere Stelle, auch hier gut argumentieren, daß der Computer ein Medium der Klassifikation von Klassifikationen und nicht von Dingen ist, ein Medium der Sprache als Text, eine Wunschmaschine für die Externalisierung dieser 'langue' und damit des Gedächtnisses. Die Metaphorik des Netzes rührt von der Sprache her, die - als universalistische Generierung des reinen abstrakten Geistes - immer auf der Suche nach dem Phantasma einer Kontextfreiheit war. Der Computer als Textmedium verspricht diese universale Sprache, gereinigt von allen Kontexten und deshalb als linearer Zugriff auf alle nur erdenklichen Archive, diese nunmehr algorithmisch sauber rubrizierten und filial geordneten Ketten der Zeichen, die keinerlei Konnotationen oder Partikularismen mehr unterliegen. <sup>60</sup> Wie weit Sprachen sich fragmentieren können, scheint je nach Ansatz verschieden zu bewerten. Sicher ist, daß ein rhetorisches Interesse an Gemeinplätzen und das Insistieren auf Kommunikation der Differenzierung und

---

<sup>58</sup> Im übrigen zeigt sich hier, was methodisch für die ganze bisherige neuzeitliche Kulturgeschichte der Medien und ihre rhetorischen und praktischen Besetzungsformen gilt: der plebejische Subtext ist keine Reaktion auf Hochkultur und nicht nur deren genalogisch-residualer Fundus, sondern durchkreuzt sich mit dieser von Anfang an und unentwegt im Sinne der Dispositive Foucaults.

<sup>59</sup> Vgl. Leroi-Gourhan und Halbwachs sowie deren Rezeption und Integration in eine Kritik des Computers bei Winkler.

<sup>60</sup> Vgl. Winkler

Aufsplitterung ebenso eine Grenze setzt wie der Individuierung. Wenn es aber stimmt, daß digitale Verschaltungen - ob *zu* Archiven oder einfach *im* Netz - nicht mehr dem Humanismus dienen können oder sollen, sondern viel grundsätzlicher mit der regelsetzenden Inkorporation (der Produktion) von Artefakten und damit einer Generierung der Natur des Sozialen durch Apparate der Regelerzeugung, -setzung und -modifikation verbunden sind, dann besteht kein, erst recht kein poetisch vorrangiges Interesse an einer solchen individuellen Selbstbehauptung. Vielleicht wird der Computer dann eine Maschine, die ohne Leiden mit dem Prozeß radikaler Säkularisierung ernst macht. Das aber entstünde genau durch das, was bisher nur - vesprochen oder abgewehrt - abstrakt postuliert worden ist: Daß der universale digitale Code eherne zivilisatorische Standards setzt und daß Zivilisation natürlich nicht dazu dient, den heißen Versprechungen der emphatisierten Kulturen zu ihrem Glück zu verhelfen. Einfacher und drastischer: Die Hoffnung ist, daß dieser Code wirklich gleichmacht. Es wird daran sichtbar, daß einzig diese Uniformierung und Standardisierung die Voraussetzung ist für die Individualisierung des Regelgebrauchs, d.h. daß, was als Medienapokalypse erscheint, in Tat und Wahrheit die Voraussetzung ist für die Einlösung von Freiheitspostulaten, die nicht mehr in der Lüge der Angebote des Immergleichen und im Konsumismus der Fortschritts-Idioten auf der Ebene der radikalisierten Dummheiten - für die jederzeit Werbung stehen darf - auf- und untergehen. Das aber bedingt, die Uniformierung auf der Ebene ritual geformter Regularitäten durchzusetzen und nicht auf der Ebene der Inhalte - das haben weite Teile der deutschen Medientheorie anscheinend immer noch nicht begriffen. Das Internet ist kein Speicher- und auch kein Kunst-, sondern ein Kommunikationsmedium, eine Maschine zum gegenseitigen Austausch. In der Epoche einer intensiven Zugänglich-Machung des bisher in Raum und Zeit Zerstreuten - vorausgesetzt die digitale Umcodierung würde flächendeckend betrieben <sup>61</sup> - im Medium lichtgeschwindigkeitsschneller Gleichzeitigkeit, d.h. einer nurmehr metaphorischen Topographie, einer Omnipräsenz der digitalisierten Informationen, welche die restlose Transformation aller Erfahrungen (Altern, Dysfunktionalität etc) in Information voraussetzen, in einer solchen Aera eines wahrhaften und wirklichen Informationszeitalters - alle Signale stehen gleich nahe zu allem und allen -, würde die Idee einer systematischen Ordnung und Sammlung vollkommen obsolet werden. Eine künftige Kultur der spielerischen Regelgenerierung würde eine entropische Unordnung als produktiv erfahren, sie - anders als die jetzigen Bemühungen, die mindestens rhetorisch ein erstes und zugleich letztes Mal die enzyklopädische Transparenz perfekter Ordnung zu erreichen versprechen - immer wieder mindestens in ausreichenden Teilen herzustellen versuchen und gewiß nicht bestrebt sein, sie zu löschen oder aufzuheben. Die erstmals mögliche Vervollkommnung des enzyklopädischen Ideals wird - *contre coeur* und

---

<sup>61</sup> Wer bringt das Geld auf? Kann man davon ausgehen, daß daran wirklich ein Interesse besteht? Ist dieses Interesse für alle gleich? etc

unabsichtlich, aber unvermeidlich - in ihr Gegenteil sich verwandeln. Der Sieg der enzyklopädischen Vernunft wird - wegen der Perfektionierung ihrer Verzweigungen ins Verfeinerte hinein und in die Tilgung bisheriger Leerstellen hinaus, mindestens unter der Bedingung eines weiter gewährten öffentlichen Zugangs für anonym Viele und Verschiedenartige - in ihr vollkommenes Scheitern, ihre vollständige Katastrophe, ihren Zusammenbruch aus internen Gründen zwingend umschlagen. An die Stelle einer topographischen Ordnung enzyklopädischen Zuschnitts tritt dann wohl als simpel handhabbares strategisches Regulativ die Bedingung des Zugangs, d.h. die Auseinandersetzung mit Macht und Kanal-Verknappung, mit Ökonomie und mit der Kapazität der Rechner. Die sich daraus ergebende Ordnung ist - jenseits des Raumes und seiner Vorstellungen - nunmehr eine situative Aspektualisierung der Zeit. Dagegen erscheinen die bisherigen Metaphern als Referenzen an eine alte Ordnung, an den Raum. Navigieren, das begehbare Museum, der Datenraum des Archivs, der link, die Verzweigung, der Hypertext etc: das sind alles Ausdrücke einer musealisierenden Imagination, die weiterhin unbeirrt durch die mnemotechnischen Räume der antiken Rhetorik schreitet, um auch wirklich aufzufinden, was sie sucht - und warum sollte sie das nicht tun? Dem aber vermag auf Dauer vielleicht nur ein so schöpferischer und eigenwilliger Denker wie Michel Serres etwas abzugewinnen, wenn er Inventarisierungssysteme im Sinne des Positivismus mit Friedhöfen vergleicht. In der Tat gibt es nicht nur Daten- und Software-Debakel, die sich wegen ihrer Unsichtbarkeit dem Vergessen überantworten, sondern auch Friedhöfe der Maschinen und Geräte <sup>62</sup>.

Die neue Unordnung entsteht notwendig als Vollendung, Verwirklichung und Aufhebung der enzyklopädischen Ordnung. Und zwar nicht durch technischen Mangel, sondern durch Realisierung und zugleich Scheitern von deren innerstem Prinzip. Die entropische Unordnung - als nunmehr selbstregulierende Gestalt - setzt an die Stelle der Treue zum Werk und des Werks selber den Eklektizismus und die Idiosynkrasie, und zwar ohne Einschränkungen <sup>63</sup>. Das bedeutet: Der Umgang mit den digitalen Archiven, mögen diese auch topographisch noch so unverbrüchlich der Vollkommenheits-Idee universaler, wahnhaft gelingender und sich schließender Ordnung verpflichtet sein, vollzieht sich im Zeichen eines gänzlich anderen Regimes: dem eines erneuerten wilden Denkens, eines synkretistischen Assoziierens und Dissoziierens, einer entschiedenen Setzung schierer Willkür, einer Selektion, die nur sich selber

---

<sup>62</sup> Vgl. Kamper

<sup>63</sup> Wunderkammern und musées sentimentaux in radikalisierte individueller Form, aber ohne das Ziel, die Wunderkammern zu einer neuen Einheit von Kunst und Wissen zu machen; heute zeichnet sich das musée sentimental als einzig mögliche Weise der narrativ-libidinösen Silisierung dessen ab, was, wenn man es nicht an sich und dem gesammelten liebsten Gut erfährt, undurchdringlich, also entfremdet bleibt.

zum Grunde und die im Moment ihres Einsatzes ihre Vernunft auch schon erschöpft hat. In der Erneuerung dieser wilden Praktik kommt jede metaphysische List der Vernunft zum Erliegen, die meint, die Unordnung erweise bei Vollzug ihres Nutzens ein verborgenes und zugleich überlegenes Telos, das sie nur noch besser reinigt. Die digitalen Archive erzwingen zunächst die Phase vollkommener Unordnung. Vielleicht bricht erst so das abendländische Gedächtnis aus dem Gefängnis des Purgatoriums aus, der Ambivalenz des Dritten, das doch immer die Synthese des Didaktischen und die sichere, heilsgeschichtlich und zeitkonform angeleitete Hinführung zum übergeordneten Glück gewesen ist, mithin Imagination stillgelegt hat. Desorganisation wird aber nicht zugelassen werden. Dafür sorgt nicht Technologie oder Dysfunktionalität, sondern die bewährte Instanz der Jurisprudenz, im Verbund mit den Regularien Macht und Geld. Der kurze Sommer des Internet ist bereits vorbei, während wir erst beginnen, die Implikationen und Fragen der globalen digitalen Archive zu diskutieren. Wir sollten das weiterhin tun, aber nicht mehr unter der allzu naiven Annahme, daß die Zugänge öffentlich seien oder daß die archivalisch perfektionierten Kenntnisse als zivilisierende Selbstbildungsmittel allen zur Verfügung gestellt werden. Oder gar, daß die neue Geist-Oligarchie vielleicht wir - in unserem Selbstempfinden zeitangemessener und befähigter Navigationskunst - selbst sind. Was aber tun wir, wenn wir eingesehen haben, daß Digitalität nicht mehr die Lesbarkeit der Welt sichert, sondern nurmehr ihre Duplizierung betreibt? Von der direkten Einbrennung von Programmen in Silizium bis zum Palimpsest als dem sukzessiven Überschreiben der in sich relativierten Zugänge und Nutzungen, die ihre eigene Referenz durch ihre Aktualgenese aus dem Prinzip des jederzeit möglichen Zufalls schaffen, ist es jedenfalls nur ein kleiner Schritt, wobei auch dieses Überschreiben nur eine Illusion ist: diejenige von geschichteter Realität. Im Virtuellen sich abspielend existieren keine greifbaren Spuren eines Vorher und damit auch keine Befriedigung in der Verletzung der Schrift eines Früheren. Die Gewalterfahrung der Säkularisation, die Illegitimität des Bezugs auf ein durch diesen Akt weiter distanzierteres primäres Gut (Blumenberg), entfällt. Das erklärt vielleicht mit, weshalb das Internet-Zeitalter so anfällig ist für den Denkkitsch und vor allem dafür, unterm Mantel des Digitalen die Selbst-Sakralisierungs-Exzesse einer typisch verlorenen, sich der Einsicht ins Scheitern entziehenden Metaphysik bis zu ihrer beschworenen phantomatischen Wiederkehr beschwören zu müssen.

## 7. Besitzen und Verlieren - Nachspiel

Der Bogen ist weit ausgespannt worden, die Erörterungen verlieren sich, wie befürchtet, oft im Banalen, das allerdings die Eigenheiten des Gegenstands besser wiedergeben dürfte als der abbreviatorisch sich bemühende Geistesblitz des Unvergleichlichen. Es ist, in einer letzten kleinen Anstrengung, nochmals auf einen Gedanken zurückzukommen, der, mit Blick auf die Kritik der historischen Metamorphose des Gedächtnisses durch Pierre Nora, in der Einleitung

dieses Textes so angesprochen worden ist: "Heute leben wir in einer Aera eigentlicher Mnemo-Pathologie, eines totalen Zwangs zur Archivierung, eines eigentlichen, so Nora, 'Terrorismus des historisierten Gedächtnisses'. Der Befehl der Zeit: stetig und manisch Archive zu produzieren, erzeugt die voranschreitende Personalisierung der Gedächtnisorte. Jede Person erscheint als Träger und Ausdruck ihrer Selbstdokumentation. Der Kult des Gedächtnisses schlägt ins Dysfunktionale um und wird zwingend zum Indiz seiner eigenen Zerstörung. Nora faßt das unter dem Stichwort des 'Transfers des Gedächtnisses' zusammen. Er sieht als entscheidende Verschiebungen diejenigen vom Historischen zum Psychologischen, vom Sozialen zum Individuellen, vom Übertragbaren zum Subjektiven, von der Wiederholung zur Wiedererinnerung an. Gedächtnis als Archiv ist die materialisierte Spur dieser Zerstörung. Parallel zu dieser wird Gedächtnis zur explikativen Pflicht und funktioniert über zunehmende Distanz. D.h. das Gedächtnis wird vom Sicherer der Kontinuität zum Agenten des Diskontinuierlichen. Daraus entstehe eine neue Figur des Historikers. Er spricht nicht mehr von den Medien der Inkorporation des Allgemeinen, sondern von den persönlichen Bedingungen der Repräsentation des Besonderen. Er kreist in der intimen Bindung an seinen Gegenstand. Nora bezeichnet diesen Wandel des Historikers als letzte Momentaufnahme im Zerfall der Gedächtniskultur. Die Historiographie sei mit dieser Figur des Historikers in ihr epistemologisches Zeitalter eingetreten und das Gedächtnis unabwendbar und endgültig erfaßt von der Geschichte." Die Kritik der historischen Metamorphose des Gedächtnisses als dessen 'endgültige Konversion zur Individualpsychologie' markiert die eine, mögliche Sicht auf die gegenwärtige Lage. Es ist eine pessimistische, vielleicht gar apokalyptische Sicht. Auf's Digitale gewendet, bleibt solche Kritik in einer nur vorläufigen Entschiedenheit und vor dem letzten Schritt stehen. Die radikale Verfolgung des so Kritisierten würde nämlich ein ganz anderes Resultat als das der Historisierung und abstrakten Reflexion, des positivistischen Sammelwahns und auseinanderbrechender kollektiver Lebensformen ergeben. Immerhin läßt sich ausdenken, daß auf die Ent-Ritualisierung der Welt eine Re-Ritualisierung antworten müßte, die just mit der affirmativ radikalen Stärkung der subjektiven Narration, des Singulären und Dispersen arbeitet. An dieser Dispersion wäre gerade digital weiterzumachen bis zum totalen Zerfall allen Nicht-Individuellen. Solche Atomisierung lieferte vielleicht erst die Basis für eine neue Kultur der Kooperation und schaffte die fundamentalen Bedingungen für eine Kultur der Zerstörung der hypertrophen Gedächtniskörper und des derzeitigen exzessiven Archivwahns. Diese Bedingungen wären die einer anderen Kultur, die nicht wirklich antizipierbar ist. Deshalb abschließend ein mythographischer Blick weit zurück in die Geschichte der Metamorphosen. Unvermeidlicherweise - so ist man zu sagen geneigt - findet sich im Klassiker der Beschreibung und des Denkens der Metamorphosen eine Vorprägung, die auf die viel spätere, bisher immer noch als verfehmt gehandelte und bis heute erst in Ansätzen weitergedachte Ökonomie der Verausgabung verweist, auf eine differente Logik von

Verschwendung und Destruktion durch heitere Entäusserung als neue Typen von Wirtschaften und Vergesellschaftung. Etwa in der Mitte seiner 'Metamorphosen' beschreibt Ovid zwei Arten der Ökonomie. Ihre Konkurrenz bildet den Spannungsbogen der Kultur des Abendlandes, aber auch die Pole der hier verhandelten Umstellung auf digitale Technologie, die nicht deshalb stattfindet, weil viel neues entstünde, sondern, ganz im Gegenteil, zwecks besserer Fortsetzung und möglicherweise erstmalig idealer Vollendung der alten Utopie der Welt-Enzyklopädie. Die beiden Modelle sind die poetische Ökonomie der Verschwendung und die kalkulatorische Ökonomie der Erhaltung, die in einer absurden Selbstaufhebung endet.

Ovids Geschichte als erzählte Demonstration dieser Modelle geht so: Theseus weilt als Gast beim Flußgott Achelous und läßt sich von diesem Sagen erzählen, die es mit dem Thema der Verwandlung zu tun haben. Die Rede handelt zunächst - in einem nur unzureichend verdeckten Wunsch-Selbstportrait von Achelous - vom listenreichen Proteus, dessen Verwandlungskraft schier keine Grenzen gesetzt sind. Er erscheint bald als Pflanze, als Tier oder auch als Wasserfall. Proteus ist die Figur der Wandlung, der Metamorphose schlechthin. Auf die Proteus-Episode folgt eine andere Verwandlungsgeschichte, die von Erysichthon - und dies in textlich wesentlich grösserem Umfang als die knappe Charakterisierung des Proteus - handelt. Nun ist Thema der Erzählung nicht mehr der Erfindungsgeist, sondern die Eigensinnigkeit. Geliefert wird das Portrait eines, der sich selber gefangen hält in seiner unstillbaren und dummen Gier. Erysichthon verschlingt sein eigenes Vermögen, dazu das des Vaters, aber auch den Erlös, den er aus dem mehrfachen Verkauf seiner wandlungsfähigen Tochter erzielt. Zuletzt, als nichts mehr ihn sättigen kann, fällt er über sich selbst her und ernährt sich vom eigenen Leib, indem er ihn aufzehrt. Die pythagoräische Wandlungsfähigkeit degeneriert in finalem Sarkasmus endgültig zur grotesken Selbstzerfleischung. Die Gier nach Akkumulation schlägt in ihre Selbstausslöschung um. Es geht also um zwei Arten der Verschwendung: die lockere, spielerische Anpassung an die Figuren des Sich-Entziehens, des Übergangs, der Verführung und Vervielfachung ohne Verdinglichung. Der gelassenen Überwindung der fixierten Identität, die sich an die Flüchtigkeit ihrer Wandlungsgestalten verliert und Dauer nur aus dem Wechsel schöpft, steht die gott- und menschenlose, zerstörerische Verschwendung fremder Ressourcen und angehäufter Residuen entgegen. Die poetische Ökonomie der Verschwendung ist sicher nicht das, was die starre Ökonomie der enzyklopädischen Erhaltung anstrebt, auch nicht und erst recht nicht unterm Deckmantel der digitalen Universalregistratur von Allem auf ewige Zeit. Weit unterhalb der romantischen Rede vom Nomadismus und den maßgebenden Minderheiten ist die Poetik der Selbstverwandlung ohne Festhalten am Selbst, d.h. der Übergang der Obsessionen in Neugierde und das stetige Unterwegs-Sein ohne instrumentelles Endziel der heute einzig interessante Weg der Metamorphose der Archive zu einer Verfeinerung der Gedächtnisse. Und zugleich zu der in unserer dispositionalen Kultur der Macht unabhängig von allen Medien und Technologien so schwierig gewordenen Kunst des Unterlassens, des Nicht-Tuns und des Verzichts, die es

gegenüber der Hypertrophie lähmender Speicher als eine Kunst des aktiven Vergessens gegen das bloße Löschen als unabsichtliches und taubes Vergessen des Vergessens zu pflegen gilt. Bedingungen einer solchen Kunst zielen auf Dispositive der Macht, in denen nicht nur Zensur herrscht. Deren absehbarer Kampf mit den Subkulturen, der Konflikt zwischen vertikalen und öffentlichen Formen des Wissens ergibt ein vektorielles Schema für die Einordnung der künftig zu erwartenden kulturellen Kämpfe.<sup>64</sup>

## 8. Epilog und Nachsatz

Eben finde ich in der Zeitschrift 'form' (Nr. 158, 2/ 1997) eine Notiz unter dem Titel 'Forschung erstickt im Internet'. Es wird von einer Studie der MIT-Forscher Marshall Van Alstyne und Erik Brynolfsson berichtet, die belegt, daß die weltweite Vernetzung in der 'scientific community' nicht zu einer Verbesserung der Einsichten oder der Koordination unter Forschern führt, sondern ganz im Gegenteil zu einer fatalen Zerstückelung der wissenschaftlichen Gemeinschaft. Da täglich über 200'000 neue Seiten im Internet publiziert werden, reduzieren die Forscher das Problem der Datenflut durch immer enger definierte Suchprogramme. Die vorgegebenen Stichworte schränken die Forschungen rigide auf den jeweils ganz eng gefaßten eigenen Bereich in einem Ausmaß ein, das vordem unbekannt war. Wichtige Entdeckungen entstehen nicht mehr in Zusammenarbeit verschiedener Fachrichtungen. Zwar funktioniert die weltweite Kommunikation gut und natürlich unvergleichlich schneller als je - aber eben ausschließlich unter den Angehörigen engst definierter gemeinsamer Themen und Interessen. Das Überangebot wird wegselektioniert durch Konzentration aufs Singuläre, eine die Disziplinen übergreifende Synthese immer unfaßbarer. Die Vision der weltweit unmittelbaren, ohne Zeitaufschub möglichen und grenzüberschreitenden Rezeption und Diskussion aller Ressourcen hat sich bereits heute in eine instrumentelle Begrenzung verwandelt, von der kein noch so bornierter Wissenschafts-Positivismus bisher auch nur zu träumen wagte. Dabei hat das Internet derzeit immer noch den Vorteil, eine von dergleichen niedrigen Fakten abgekoppelte, irreführende und phantastische Rhetorik anzubieten.

## Referenzliteratur

Assmann, Jan/ Hölscher Tonio (Hrsg.) (1988) Kultur und Gedächtnis, Frankfurt: Suhrkamp

---

<sup>64</sup> Es werden sich dann gewiß die mitleidlosen Nachrichten aus der Wirklichkeit multiplizieren. Möglicherweise aber muß dann auch die heute in ihrem pseudo-objektivistischen Gewand so verzerrende und ärgerliche Medientheologie und -propaganda von Flusser bis Bolz und anderen zu einer utopiefähigen Forderung und einem ebenso liberalen wie normativen Kritikreservoir umgebaut werden.

- Bartels, Klaus (1993) Die Welt als Erinnerung. Mnemotechnik und virtuelle Räume, in: Spuren Nr. 41, April 1993, 31-39
- Baxandall, Michael (1990) Ursachen der Bilder, Berlin: Reimers
- Bialostocki, Jan (1967) Stil und Ikonographie. Studien zur Kunstwissenschaft
- Blumenberg, Hans (1966) Säkularisierung und Selbstbehauptung, in: ders.: Die Legitimität der Neuzeit, Frankfurt: Suhrkamp
- Bredenkamp, Horst (1993) Antikensehnsucht und Maschinenglauben. Die Geschichte der Kunstskammer und die Zukunft der Kunstgeschichte, Berlin: Wagenbach
- Derrida, Jacques (1995) Mal d'Archive, Paris
- Fleckner, Uwe (1995) (Hrsg.) Die Schatzkammern der Mnemosyne. Ein Lesebuch mit Texten zur Gedächtnistheorie von Platon bis Derrida, Leipzig und Basel: Verlag der Kunst
- Foucault, Michel (1971) Die Ordnung der Dinge, Frankfurt: Suhrkamp
- Goodman, Nelson (1973) Sprachen der Kunst. Ein Ansatz zu einer Symboltheorie, Frankfurt: Suhrkamp
- Grossklaus, Götz (1995) Medien-Zeit. Medien-Raum. Zum Wandel der raumzeitlichen Wahrnehmung in der Moderne, Frankfurt: Suhrkamp
- Halbwachs, Maurice (1985) Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt: Fischer
- Jeudy, Henri Pierre (1987) Die Welt als Museum, Berlin: Merve
- Kaempfer, Wolfgang (1994) Die Zeit des Menschen, Frankfurt: Insel
- Kamper, Dietmar (1996) Maschinen sind sterblich wie Leute. Ein Versuch, das Telematische wegzudenken, in: Wolfgang Müller-Funk/ Hans Ulrich Reck (Hrsg.): Inszenierte Imagination. Beiträge zu einer historischen Anthropologie der Medien, Wien/ New York: Springer
- Leroi-Gourhan, André (1980) Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst, Frankfurt: Suhrkamp
- Malraux, André (1949) Le musée Imaginaire, Genève: Skira
- Nora, Pierre (Hrsg.) (1982 ff) Les Lieux de Mémoire, Paris
- Pasolini, Pier Paolo (1979) Ketzererfahrungen. 'Empirismo Eretico'. Schriften zu Sprache, Literatur und Film, München/ Wien: Hanser
- Reck, Hans Ulrich (Hrsg.) (1992) Zur Zukunft des Erinnerns in der Medienkultur, Arbeitsberichte der Lehrkanzel für Kommunikationstheorie, Heft 1, Hochschule für angewandte Kunst, Wien
- Reck, Hans Ulrich (Hrsg.) (1994) Konstruktionen des Erinnerns. Transitorische Turbulenzen I, Kunstforum International, Bd. 127, Köln
- Reck, Hans Ulrich (Hrsg.) (1994) Zwischen Erinnern und Vergessen. Transitorische Turbulenzen II, Kunstforum International, Bd. 128, Köln
- Reck, Hans Ulrich Das Enzyklopädische und das Hieroglyphische, in: Hans Ulrich Reck / Mathias Fuchs (Hrsg.) (1995) Sampling, Arbeitsberichte der Lehrkanzel für Kommunikationstheorie, Heft 4, Hochschule für angewandte Kunst, Wien 1995
- Reck, Hans Ulrich (1996) Auszug der Bilder? Zum problematischen Verhältnis von Erinnern, Techno-Imagination und digitalem Bild, in: Norbert Bolz u.a. (Hrsg.): Riskante Bilder, München
- Reck, Hans Ulrich (1997) Erinnern und Macht. Mediendispositive im Zeitalter des Techno-Imaginären, Wien: Wiener Universitätsverlag
- Stocker, Günther (1997) Schrift, Wissen und Gedächtnis. Das Motiv der Bibliothek als Spiegel des Medienwandels im 20. Jahrhundert, Würzburg: Königshausen & Neumann
- Ulmer, Gregory (1992) Teletheory., Grammatology in the Age of Video, New York & London: Routledge
- Und in alle Ewigkeit ... Kommunikation über 10' 000 Jahre, Zeitschrift für Semiotik, 6/ 1984/ 3, Tübingen: Stauffenburg
- van Huisstede (1995) Der Mnemosyne-Atlas. Ein Laboratorium der Bildgeschichte, in: Robnert Galitz/ Brita Reimers (Hrsg.): Aby M. Warburg - 'Ekstatische Nympe - trauernder Flußgott'. Portrait eines Gelehrten, Hamburg: Dölling & Galitz
- Wells Herbert George (1971) World Brain, Freeport/ New York: Books for Libraries Press
- Winkler, Hartmut (1997) Docuverse. Eine Theorie des Computers, München: Boer

Quelle/ Erstdruck: --- Metamorphosen der Archive/ Probleme digitaler Erinnerung, in: Götz-Lothar Darsow (Hg.), Metamorphosen. Gedächtnismedien im Computerzeitalter (frommann-holzboog), Stuttgart 2000